Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustriertem Sonntagsblatt 55 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 1.50 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde
und der täglichen Unterhaltungsbeilage sowie der Illustrierten Sonntagsbeilage.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 3299.

Inserate
die 8gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 60 Pfg. Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage oder Konkursverfahren wird der Rabatt hinfällig. Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 234. | Dortmund, Donnerstag, den 6. Oktober 1910. | 27. Jahrg.

Erstes Blatt.

Die Revolution in Portugal.

Portugal hat nun auch seine Revolution. Diesmal ist es, wie wir schon in unserer gestrigen Nummer mitzuteilen vermochten, nun wirklich ernst geworden. Wie die Berichte konstatieren, soll die Artillerie und die Marine, die in ihre Gesamtstärke revoltiert, die Stadt Lissabon, bereits tüchtig bombardieren. Ein großer Teil des Landheeres hat sich ebenfalls gegen das unglückliche Königshaus erhoben. Um 2 Uhr nachmittags am 4. Oktober begann die Beschießung des Königl. Palastes durch die Kriegsschiffe. Das Schloß soll starke Beschädigungen aufweisen. Die Schiffe und die Forts hißten die republikanische Flagge. Die unglückliche Lager portugiesischen Dynastie, die seit der Ermordung des Königs Carlos immer schlechter wurde, hat nun eine starke überraschend schnelle Wendung genommen. Das republikanische Schreckgespenst die Revolution, ist nun plötzlich hereingebrochen, obwohl man immer noch hoffte, daß die Wellen sich glätten werden. Die arge finanzielle Mißwirtschaft hat hauptsächlich veranlaßt, die republikanische Idee im portugiesischen Volke zu züchten, um dem Königshaus den Laufpaß zu geben. Portugal, dieses arme durch Mißwirtschaft regierte Land, wird sich kaum mehr erholen können. Eine natürliche Folge ist daher eine allgemeine Empörung und Aufruhr gegen das jetzige Regiment, besondecs gegen das Königshaus, das durch seine kostspielige Finanzwirtschaft dem Lande große Lasten auferlegte.


König Manuell. von Portugal


Königin-Witwe Amalie v. Portugal


Dom Alfonso v. Braganza

Obgleich zu Zeit noch alle genaueren Nachrichten über den Ausgang der Revolution fehlen, scheinen doch die Republikaner Herr der Lage zu sein, da alle Telegraphen- und Kabelstationen sich in ihren Händen befinden.

Ueber das Schicksal des Königs sowie seiner Mutter und seines Onkels, Dom Alfonso von Braganza, verlautet noch nichts; während einige unkontrollierbare Nachrichten von einer Gefangennahme des jungen Königs sprechen, wissen andere zu melden, daß dessen Flucht geglückt sei. Die nächsten Stunden bereits dürften die Details über die Proklamierung der Republik und den Verlauf der republikanischen Schilderhebung bringen.

Unsere Bilder zeigen neben einem Plan der portugisischen Hauptstadt, die schon oft der Schauplatz innerer Parteikämpfe war, auch eine Anzahl von Bildern aus dem Tajometropole.

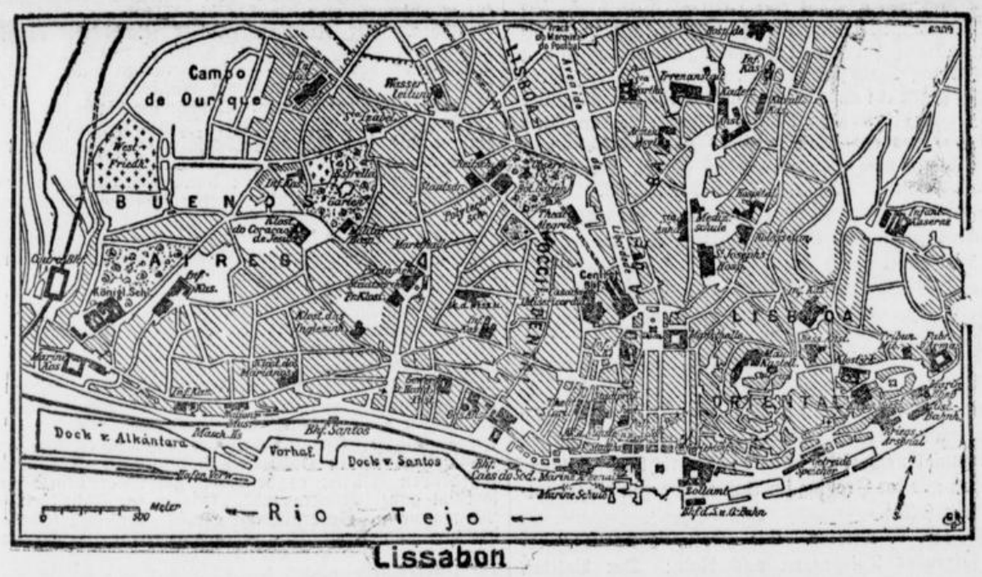
* * *

Wir geben die wichtigsten aus der Flut der heute vorliegenden Telegramme wieder:

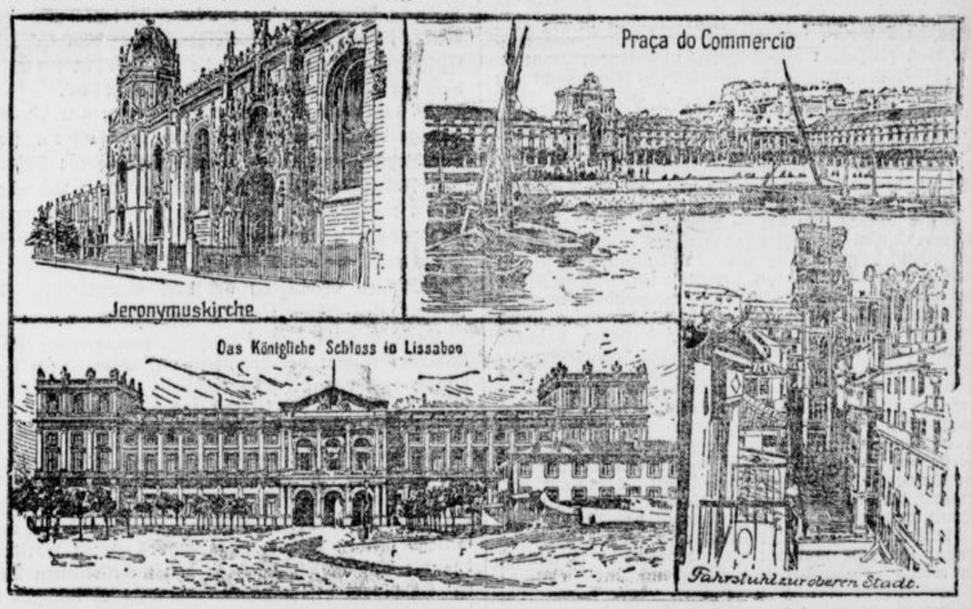
Paris 5. Oktober. Die revolutionäre Bewegung in Portugal scheint nach den hier vorliegenden Meldungen nicht erst gestern begonnen zu haben. Schon Montag erhielt die „Eastern Telegraph Company" in London eine Meldung aus Carrcavallos, einem 15 Kilometer von Lissabon entfernten Orte die Meldung, daß alle Verbindungen mit der Hauptstadt unterbrochen wären. In der Nacht zum Dienstag erhielt ein in London ansäßiger portugiesischer Kaufmann noch eine Drahtung, wonach im Laufe des Nachmittags in Lissabon ein Aufstand erfolgt wäre. Seitdem gibt es keine unmittelbare Verbindung mit der Hauptstadt. Alle Drähte, sind durchschnitten, und auch die Seekabel sind entweder gekappt, oder ganz unbrauchbar gemacht.

Santa Maria della Mar, 5. Oktober. Seit Tagen war die Erregung gegen die Regierung enorm; durch die Ermordung des beliebten antiklerikalen Deputierten Bombarda schlug sie in Flammen auf. Man glaubte nicht an die Tat eines Irrsinnigen, sondern an einen klerikalen Racheakt. Das Straßenbild in Lissabon gestern mittag konnte keinen Zweifel lassen, was zu erwarten war, noch bevor die ersten Schüsse gefallen waren. Es ist unmöglich, mit der Eisenbahn die Stadt zu verlassen. Was in der Hauptstadt vorgeht, ist im Augenblick nicht festzustellen. Doch sicher ist, daß das, was vorgeht, die Revolution ist. Der Beginn war eine Militärrevolte, die heute Nacht ausbrach. Der größte Teil des Heeres, vor allem die Artillerie und die gesamte Marine, scheinen auf seiten der Revolution zu sein. Auf Kriegsschiffen in der Marinekaserne und den Forts auf der linken Seite des Hafens weht die republikanische Flagge. Der Palast des Königs ist von Truppen umstellt. Der Palast wird beschossen und in den ihn umgebenden Straßen tobt der Kampf.

Berlin, 5. Okt. Der Ausbruch der Revolution scheint mit der Ermordung des republikanischen Deputierten und Irrenarztes Dr. Bombardas im Zusammenhang zu stehen. Eine Meldung aus Lissabon besagt über die Ermordung des Politikers folgendes: Ein Leutnant Rebello, der sich vor Monaten in der Irrenanstalt



Lissabon



Auf dem Moserhof.

Roman von Erich Ebenstein. 21

Je näher sie der „Schneid" kommen, desto lauter wird der Sturm, desto toller wirbeln die Flocken um ihre Köpfe.

Dann auf einmal taumeln sie alle, wie von einer unsichtbaren Hand zurückgeworfen: die Schneid ist erreicht, das schützende Taf zu Ende.

Ein weißgraues, wirbelndes Meer breitet sich vor ihren Blicken aus, in dem die Grenzen von Himmel und Erde verwischt sind. Keine fallende Flocken mehr und keine ruhenden Flächen, bloß ein tolles Durcheinander, ein Stäuben, Flirren, ein Auf und Nieder im rastlosen Wechsel. Der Sturm ächzt und heult, wirft sich donnernd an die Felswände, daß sie dröhnend erbeben, faucht in die Spalten hinein und rüttelt an den Zinken. Etwas atemrauben Gewaltiges fährt auf seinen Fittichen daher über die tote, schneebegrabene Gebirgswelt: das Verderben.

Die Männer und das Weib, welches ihnen gleich ist an Mut und Kraft, haben keinen Blick für die gewaltige Naturerscheinung ringsum. Eng aneinandergedrängt und stumm stehen sie da gegen den Sturm und suchen mit halbblindem Blick, wo die Wegspur weiter geht. Manchmal lugt einer scheu empor in der Richtung, wo der Steig über den Grat steil emporklettert zwischen Steintrümmern und Felsplatten.

Sie denken alle dasselbe in diesen bangen Minuten, wo sie ratlos an der Wegscheide stehen und zögern: So, wie der Pfarrer ist, hat er trotz allem den Gratsteig gewählt, um noch in Rodau das Hochamt abhalten zu können.

Der Nullmaier Hubert wendet sich plötzlich um: „Da hinauf müssen wir über den Grat!"

Und der Moser nickt: „Es nützt nichts, wir müssen hinauf. Wenn er überhaupt fort ist vom Wald hof, dann liegt er mit dem Meßner da oben wo im Schnee begraben, denn über die Schneid ist er nimmer gekommen. Oder er ist . . ."

„Abgestürzt," hat er noch hinzusetzen wollen, bringt es aber nicht über die Lippen.

Die drei aus Rodau blicken einander an.

„Es wäre doch auch möglich, daß er über Hinterberg . . ."

„Nein, nein, umsonst wärs, ihn da zu suchen, Entweder ist er nicht fort, oder . . da herunter."

„Es ist fast so gewiß wie sterben," beginnt der Hubert zögernd, „wollt man da hinauf."

„Schier nicht verantworten könnt eins das vor Weib und Kind," ergänzt der Schmied, und Hamar, der Fleischer, sagt es gerade heraus: „Da hinauf geh ich nicht mit!"

Der Moser sagt nichts dazu, sondern wendet sich gegen den Steig. Als aber Nandl auch Miene machte, den Steig zu betreten und zwar im voraus als erste, packt er sie rückwärts in jähem Schreck und reißt sie zurück.

„Hörst ja, daß es nicht geht, da hinauf!" stößt er rauh heraus.

Sie schaut ihn seltsam tief an, daß er den Blick förmlich eindringen spürt bis ins Innerste. „Und Du?" fragt sie halblaut. „Willst Du nicht auch hinauf?"

„Ich . . ja! Wenn mich der Wind niederreißt oder . . sonst was passiert . . dann wirds so weit nicht gefehlt sein . . ."

„Um mich noch weniger. Du hast eine Heimat und den Sohn. Ich laß keins zurück auf der Welt, wenn ich geh. Vorwärts!"

Ohne eine Antwort abzuwarten, setzt sie mit großen, kräftigen Schritten zum Aufstieg an. Der Moser folgt stumm. Zuletzt geht Hubert, der dem Schmied das Seil abgenommen hat und es über der Schulter trägt. In der Hand hält er die Steigeisen. Jetzt, so lang sie sich noch durch den Schnee fortkämpfen müssen, nützen sie nicht viel.

Aber es kommt bald eine Stelle, da liegt der Felsen nackt vor ihnen, mit glitzernden Eiskristallen bedeckt. Jetzt schnallen sie alle drei die Eisen an.

„Laß mich voraus!" sagt der Moser noch einmal, ehe sie weitergehen und will die Nandl zurückschieben.

„Nein!" gibt sie zurück und muß alle Stimmkraft aufbieten, um sich verständlich zu machen, denn der Sturm donnert um sie wie Kanonenschüsse und die Lüfte sind erfüllt von seinem wilden Geheul.

Der Gratsteig führt an einer Kante des Bergabhanges bald in unregelmäßigen Windungen, bald in gerader Linie scharf aufwärts. Rechts türmen sich Felsblöcke, Geröll und Gewände. Links geht es fast senkrecht in einen tiefen Abgrund, dessen wirr verzweigte Felsentäler in der Tiefe noch keines Menschen Fuß betreten hat, denn sie sind eingeschlossen von allen Seiten durch jäh abstürzende Wände und Schutthalden.

Auf der anderen Seite drüben steigt senkrecht die Spitze des hohen Göll hinauf.

Nandl wirft im Gehen einmal einen scheuen Blick hinüber. Dort irgendwo muß vor zwanzig Jahren des Mosers Weib mit ihrem dreijährigen Buben beim Edelweißsuchen verunglückt sein. Da unten in der schauerigen Tiefe müssen die Leiber liegen, die nie gefunden werden konnten . . .

Der Steig wird steiler. Immer langsamer und mühseliger arbeiten sich die drei weiter. Manchmal packt sie der Wind mit wildem Griff, daß sie sich niederwerfen und mit halberstarrten Fingern an den Felsgrund klammern müssen. Manchmal geht es nur auf allen Vieren aufwärts. Schritt vor Schritt muß der Boden vorsichtig untersucht werden. Und nebenhin schleicht der Tod und streckt hundert Hände nach ihnen aus.

Schon ist die Spitze des Grats über ihnen, da wendet Nandl sich plötzlich halb um und sieht den Moser an. Es ist die gefährlichste Stelle des Weges. Der Pfad führt hier hart hinaus auf eine gegen den Abgrund vorspringende Felsplatte.

Heute schießt der Sturm mit solcher Gewalt über die Stelle, daß der Grund erbebt und der Moser sich schaudernd an ein Felsstück klammert. Dabei sucht aber auch sein Auge unwillkürlich das Gesicht der Nandl und einen Augenblick ist es beiden, als seien Jahre ausgelöscht und als stürme nicht wilder Winter um sie, sondern es läge ein Sommerabend über dem Gebirge.

An dieser Stelle hat Nandl dem jungen Moser einst den Abschied gegeben. Und wie sie ihn jetzt, getrieben von einer inneren Macht, gleichsam wider Willen ansieht, liest sie in seinen Augen dieselbe Frage, mit der er damals von ihr gegangen ist: warum hast mir das getan?

Zum Antworten ist keine Zeit. Die Stimme des Nullmaierbuben überschreit den Sturm: „Da liegt dem Pfarrer seine Stola!"

Eigentlich liegt sie nicht da, sondern ist eingeklemmt in einen Riß des Felsens, in den der Wind sie geweht haben mag. So kommt's, daß sie nicht verschneit oder weiter getragen wurde.

Nandl wirft einen Blick um sich. Dann sagt sie: „Also da hat's ihn erwischt! Entweder hat sie der Wind über die Platten geworfen . . von wo kein Wiederkommen ist, oder sie haben den Steig verfehlt und sind da hinüber gekommen in die Felstrümmer."

Der Moser wirft einen Blick nach rechts. Der Schnee hat die Spalten und Klüfte zwischen den Blöcken gefüllt und liegt über den steilen Geröllhalden. Es schaut just nicht arg gefährlich aus, hinüber zu kommen.

„Bleib da," sagt er zu Hubert, „ich geh ihn suchen!" Aber Nandl packt ihn entsetzt am Arm.

„Nicht einen Schritt gehst da hinüber, Moser! Zwischen den Blöcken sind Spalten tief in den Berg hinein . . manchmal, in jungen Jahren, habe ich Steine da hinunter geworfen und keinen hab ich je aufschlagen gehört auf einen Grund. Die Leut sagen, es wohnen die wilden Weiber drin . . Will eins da durch, muß es jeden Fußtritt kennen. Drüben an der Wand sind Höhlen. Wenn unser Herrgott den Pfarrer extra in Schutz genommen hat und er hätt eine als Unterschlupf gefunden, dann könnt's sein, daß wir ihn noch lebendig treffen . ."

„So muß doch eins hinüber schauen gehen!"

„Wohl. Aber Du nicht! Ich geh."

„Das leid' ich nicht . . ."

Sie blitzt ihn energisch an mit ihren wunderlichen Augen. „Wirst es leiden müssen, denn alleweil hab ich noch getan, was ich mir vorgenommen hab!"

„Das Mal nicht, sag ich Dir!"

„Willst, daß ich da vor Deinen Augen nunter springe? Mir gilt's gleich . ." sie macht einen Schritt gegen den Abgrund.

„Du bist ein wildes Frauenzimmer, Du!" ruft er erschrocken, und packt sie am Wettermantel. 184,18

„Laß mich los, Du," sagt sie hart, „und halt mich nicht auf. Wenn's gut geht, so bring ich bald Bescheid, wenn nicht, so bet ein Vaterunser für mich . . ich hoff, daß ich mich noch zurecht find da . ." Sie macht ein paar Schritt gegen die Felssäulen, kehrt dann aber noch einmal um und tritt dicht an den Moser heran, daß der andere nicht hören soll, was sie ihm ins Ohr flüstert."

des Arztes befunden hatte, sprach gestern bei ihm vor, um sich nochmals von ihm untersuchen zu lassen. Doch kaum hatte er das Zimmer des Arztes betreten, als er einen Revolver zog und drei Schüsse auf ihn absenerte. Dr. Bombardas, eine Hüne von Gestalt, warf sich auf den Offizier und drängte ihn, trotz seiner schweren Wunden, auf den Flur, in dem er ihm die Waffe entwand. Hier wälzten sich beide ringend am Boden. Als die Dienerschaft Bombardas erschien, und ihren Herrn in seinem Blute mit einem Offizier kämpfen sah, wollte sie letzteren erschlagen. Doch der Arzt raffte sich mit letzter Kraft empor, rief seinen Dienern mit brechender Stimme zu: „Laßt ihn, er ist irrsinnig" und sank dann tot um. Leutnant Rebello wurde festgenommen und einem Sanatorium überwiesen.

Madrid, 5. Okt. Aus Bajadoz wird gemeldet, daß Reisende, die heute nacht von Lissabon kamen, folgendes erzählen: In Lissabon war gestern abend die Unruhe bis aufs äußerste gestiegen und zwar infolge der Ermordung des republikanischen Deputierten Dr. Bombardas. Das Volk behauptet, daß der Mörder von Monarchisten bezw. von Personen der Umgebung des Königs gedungen worden sei. Zwischen der Polizei, den Truppen und den Revolutionären kam es zu blutigen Straßenkämpfen. Man spricht von vielen Toten und Verwundeten.

Paris, 5. Okt. Die revolutionäre Bewegung in Lissabon wird nicht in letzter Linie auf die fortgesetzten Verhaftungen zurückgeführt, welche wegen der Entdeckung von Bomben in Lissabon vorgenommen worden sind. Das letzte Opfer war ein Student der Medizin namens Bravo, der in Lissabon eine bekannte Persönlichkeit und beim Volke sehr beliebt war. Man glaubt, daß diese Verhaftung in Gemeinschaft mit der Ermordung des Professors Bombardas dem Fasse den Boden eingeschlagen habe. Die Intervention der Marinetruppen bei den Tumulten ist erst dann erfolgt, als die Straßenkrawalle eine große Ausdehnung genommen hatten.

Brüssel, 5. Okt. Die zahlreichen Drohbriefe, die die Mitglieder des Königshofes und die Königin Amalie erhielten, sind ein Beweis für die in allen Kreisen herrschende Gärung. Königin Amalie war nicht imstande, wegen der schwebenden Heiratsprojekte sich mit dem jungen König zu verständigen. Ueber das Schicksal des Königs laufen unkontrollierbare Gerüchte um. Von republikanischer Seite wird versichert, daß kein blutiger Gewaltakt stattgefunden habe. Der Herzog von Oporto soll flüchtig sein.

Berlin, 5. Okt. In der heutigen Sitzung des in Berlin tagenden Internationalen psychiatrischen Kongresses machte der Vorsitzende von dem plötzlichen Tode des in Lissabon ermordeten hervorragenden Kollegen Dr. Bombardas Mitteilung. Er drückte das Beileid der Versammlung aus, enthielt sich aber jeder Anspielung auf die politische Rolle, die Bombardas gespielt hatte. Von einem der ausländischen Teilnehmer des Kongresses erhält das „Berliner Tageblatt" über die Persönlichkeit Bombardas', der ebenso eifrig als Politiker, wie als Arzt und Gelehrter wirkte, die nachstehenden Mitteilungen, die ein ziemlich klares Licht auf die Zusammenhänge der jüngsten Ereignisse werfen.

„In Bombardas ist der Chef der republikanischen Parteiorganisation Lissabons ermordet worden. Vor genau einem Jahre, anfangs Oktober 1909, war ich in Lissabon und besuchte ihn in seiner Anstalt in der Rua Folles. Es wurde mir alsbald klar, daß Bombardas nicht bloß glühender Republikaner und eifriger Deputierter, sondern auch das agitatorische Oberhaupt der republikanischen Bestrebungen war. Ich drückte mein Erstaunen aus, wie er diese Rolle mit seinem Titel als „Königlicher Direktor" vereinbaren könne. Bombardas erwiderte, daß keine gleich große Privatanstalt im Lande vorhanden, also keine ähnliche Gelegenheit zu gemeinnützigem Wirken für ihn geboten sei. Auf den Titel und die Stellung komme ihm nichts an, und die Bezahlung sei ebenso schlecht wie die — Dynastie. Die politischen und moralischen Verfehlungen dieser Dynastie, setzte er dann hinzu, seien so groß und so unhaltbar, daß sie am besten täte, geräuschlos zu verschwinden. Am selben Tage hielt Bombardas in einer Vorstandssitzung des republikanischen Komitees eine Rede, worin er unter jubelndem Beifall aller Anwesenden darlegte, daß die Dynastie ihren Platz räumen müsse. Die flammende Begeisterung, die seine Rede entfesselt hatte, wurde auch auf die Straße hinausgetragen, und eine große Menschenmenge demonstrierte unter den heftigsten Verwünschungen gegen das Königshaus. Die Republikaner werden den Verlust dieses begabtesten Führers aufs bitterste empfinden, und es ist sehr wahrscheinlich, daß seine Ermordung sie zum Losschlagen veranlaßt hat. Niemand, der mit den politischen Verhältnissen Portugals vertraut ist, wird die Nachricht glauben, daß der Offizier, der die Tat beging, ein Irrsinniger sei. Es handelt sich offenbar um eine wohlvorbereitete politische Handlung, man wollte einen der zuverlässigsten und einflußreichsten Führer der Republikaner, der zudem die Schlüssel zur gesamten Landesorganisation in der Hand hatte, beseitigen. Das war dann der Funke, der den großen Brand entfesselte."

London, 5. Okt. Hier verlautet, daß eine ev. Heirat des Königs von Portugal den Republikanern ein Dorn im Auge war, weil sie befürchteten, daß die Verbindung des Königs mit einem fremden Herrscherhause seine Absetzung, die von den Republikanern seit langem geplant war, größeren Schwierigkeiten begegnen würde. Im Zusammenhange damit erinnert man an das Gerücht, der König wollte eine englische Prinzessin heiraten, die englische Regierung habe aber abgeraten, weil sie schon damals von den kommenden Ereignissen insgeheim unterrichtet war.

Berlin, 5. Okt. An hiesiger amtlicher Stelle sind keine näheren Nachrichten aus Lissabon eingetroffen. Man ist dort aber von der Meldung keineswegs überrascht da sei langem bekannt ist, daß der König, dessen Regierung sich anfangs so verheißungsvoll gestaltete, in der letzten Zeit alle Sympathien verlor. Der Grund hierfür ist in der Verschwendungssucht des Königs und seiner Mutter und Großmutter zu suchen und in dem Umstande, daß der König sein Verhältnis zu einer Französin, die aus Paris gekommen ist, allzu öffentlich affichierte.

Paris, 5. Okt. „Matin" hat trotz der vorgerückten Nachtstunde noch den in Paris weilenden portugiesischen Cortesabgeordneten Lima interviewt. Dieser vermochte aber keine Einzelheiten zu geben. Er sagte nur, daß die Revolution seit langer Hand vorbereitet sei und gewissermaßen in der Luft gelegen habe. Es habe nur eines geringen Anlasses bedurft, um den Ausbruch herbeizuführen. Dieser Anlaß sei durch die Ermordung des republikanischen Abgeordneten Bombarda gegeben worden. Man habe in dieser Tat einen klerikalen Racheakt erblickt. Die Marine sei von jeher dem Liberalismus ergeben gewesen und habe sich an die Spitze der Bewegung gestellt. Die Armee sei ihr gefolgt.

Brüssel, 5. Okt. Es ist festgestellt, daß zwischen den republikanischen Deputierten von Lissabon und der Kriegsmarine eine intime Verbindung bestand, die von dem liberalen Abgeordneten und ehemaligen Admiral Carlos Losris unterhalten wurde. Die Marine sei durch den Befehl, sich von der Hauptstadt zu entfernen, sehr erbittert gewesen. Auch habe die republikanische Bewegung große Fortschritte gemacht. Auch in der Armee herrsche Auflehnung gegen die Regierung.

London, 5. Okt. In hiesigen politischen Kreisen findet die Meldung von der ausgebrochenen Revolution durchaus Glauben. Es wird darauf hingewiesen, daß die republikanische Partei vollständig organisiert sei und daß ein solcher Schritt erwartet werden mußte. Ferner wird darauf hingewiesen, daß im August d. J. mehrere hervorragende Führer der republikanischen Partei, die Herren Lima, Besitzer der Vanguanda, und Relvas, ein Großgrundbesitzer, bei ihrem Aufenthalt in London den britischen Behörden erklärten, daß im Falle der Errichtung einer Republik in Portugal das Bündnis mit England heilig gehalten werden würde; denn es sei nicht eine Allianz zwischen den beiden Dynastien, sondern zwischen den beiden Völkern. Man erinnert ferner daran, daß kürzlich erst Sir Edward Grey in einer Rede betonte, daß das Bündnis zwischen England und Portugal ein Wert der Nation sei. Ebenso wird in den genannten Kreisen bestätigt, daß die Armee und die Flotte durchweg republikanisch gesinnt seien.

Lissabon, 5. Okt. Bei Einbruch der Dunkelheit entsandte das vor Lissabon liegende brasilianische Kriegsschiff „Sao Paolo" eine Dampfbarkasse vor den Königspalast, um die königliche Familie aufzunehmen. Nach einigem Sträuben begab sich König Manuel und die Königin-Mutter Amelie mit kleinem Gefolge unter dem Schutz der königstreuen Truppen in die Barkasse und von dort an Bord des Kriegsschiffes.

Madrid, 5. Okt. Privatmeldungen aus Portugal zufolge dauert der Kampf in Lissabon fort. Die Republikaner haben bereits verschiedene Kasernen und Festungswerke eingenommen. Der Königspalast ist von den Truppen umzingelt. Der König befindet sich tatsächlich in der Gewalt der Revolutionäre. An den Operationen beteiligten sich drei Kriegsschiffe. Aus der Provinz fehlen jegliche Nachrichten.

Paris, 5. Okt. Der hier lebende portugiesische Flüchtling, der Führer der Republikaner, Lima, hat einen Drahtbericht aus Lissabon erhalten, der besagt, daß die Republik bereits proklamiert wurde. Nachdem die Revolutionäre Marinetruppen gelandet hatten, welche die grün-blaue Revolutionsflagge auf dem königlichen Palast hißten, schloß sich ihnen der größte Teil der Garnison an. Es kam zu einem Kampfe, bei welchem die königstreuen Soldaten unterlagen. Um 2 Uhr nachmittags melden Sonderausgaben des „Petit Parisien", daß die Aufständischen sich in den unbestrittenen Besitz der Hauptstadt gesetzt haben. Andere Meldungen besagen, daß in der Nähe des königlichen Palastes noch heiß gefochten wird. Auf beiden Seiten soll es zahlreiche Tote und Verwundete geben.

London, 5. Okt. Nach einer hier aus Cintra eingetroffenen Depesche soll sich Lissabon in den Händen der Aufständischen befinden. Der König soll an Bord eines portugiesischen Torpedobootes entkommen sein.

Berlin, 5. Okt. Der „B. L.-A." berichtet aus Paris: Im französischen Ministerium des Aeußern erhielt man eine Nachricht folgenden Inhalts: Das Bombardement des Königspalastes war gestern um 3 Uhr nachmittags zu Ende. Um diese Zeit befand sich der König und die Königin-Mutter, sowie der Hofstaat im Palast, beschützt von der treugebliebenen Garde. Während des Bombardements hatte sich der König und die Königin-Mutter mit ihrer Umgebung in die Kellerräume begeben. Nach einer andern Depesche hätten um die gleiche Zeit Verhandlungen zwischen dem Palast und den Chefs der Revolutionäre begonnen. Diese Verhandlungen bezweckten, der königlichen Familie freien Abzug über die Landesgrenze zu gewährleisten. Die Abreise sollte im Laufe der verflossenen Nacht erfolgen. Von den öffentlichen Gebäuden Lissabons ist außer dem königlichen Palast keins beschädigt. Die Bevölkerung ist den Revolutionären günstig gesinnt. Das provisorische Regierungskomitee läßt die Klöster durch eigene Garden vor den Ausschreitungen des Mobs schützen.

Innsbruck, 5. Okt. Der Herzog von Vendôme, der gegenwärtig mit seiner Familie auf Schloß Mentelberg bei Innsbruck weilt, ist ohne jede Nachricht über das Schicksal der portugiesischen Königsfamilie. Der Herzog, ein Vetter der Königin-Mutter von Portugal, ist in großer Aufregung, weil alle seine Anfragen unbeantwortet bleiben.

Berlin, 5. Okt. Die ersten hier eingegangenen direkten Nachrichten aus Lissabon bestätigen, daß das Königsschloß bombardiert wird, zugleich aber auch, daß der Widerstand gegen die revolutionären Truppen nicht aufgegeben ist. Das Zentrum der Stadt befindet sich noch in den Händen königlicher Truppen, und der Kampf wird mit aller Entschiedenheit fortgesetzt. Nicht die gesamte Garnison, wie berichtet wurde, sondern nur zwei Infanterieregimenter und zwei Kriegsschiffe haben sich den Revolutionären angeschlossen. Die Regierung sucht Truppen aus der Provinz heranzuziehen. Die Lage ist somit noch unentschieden.

Berlin, 5. Okt. Auf dem Berliner Hauptitelegraphenamt lagen heute mittag erst zwei amtliche Meldungen aus Portugal vor. Die erste besagt: „Sämtliche telegraphischen Verbindungen mit Lissabon gestört. Auch der Eisenbahndienst ist eingestellt." Die zweite Meldung lautet: „Lissabon nach allen Stationen unterbrochen, doch können Telegramme auf die Gefahr des Absenders befördert werden." Die Ursache der Störungen ist amtlich noch nicht bekannt, doch wird angenommen, daß die Kabel von den Revolutionären zerschnitten worden sind. Das in deutschem Besitz befindliche Kabel Emden-Vigo-Azoren berührt Lissabon nicht, sondern führt von der spanischen Küste unmittelbar nach den Azoren.

Hamburg, 5. Okt. Wie der Hamburg-Südamerikanischen Dampfschiffahrtsgesellschaft von ihrer Agentur in Oporto gemeldet wird, herrscht dort Ruhe.

Paris, 5. Okt. Es bestätigt sich, daß die Portugal mit Frankreich einerseits, mit England anderseits verbindenden Unterseekabel während des ganzen gestrigen Tages keine Nachrichten gegeben haben, was hier als sicherster Beweis dafür angesehen wird, daß die Revolutionäre Herren der Lage sind, und bis auf weiteres alle Verbindungen mit dem Auslande soweit wie möglich abschneiden.

Madrid, 5. Okt. Aus Anlaß der Ereignisse in Lissabon haben die republikanischen Klubs und Vereine ihre Vereinslokale mit Fahnen geschmückt.

Madrid, 5. Okt. Hier geht das Gerücht, in Lissabon seien 8000 bewaffnete Bauern eingezogen. Die republikanische Flagge wehe nicht auf dem königlichen Palaste, sondern nur auf einem Kriegsschiff.

Paris, 6. Okt. Nach einer hier eingetroffenen drahtlosen Meldung hat gestern nachmittag der Kampf in den Straßen Lissabons fortgedauert. Ein Artillerieregiment kämpfte gegen ein anderes, das noch königstreu war. Der König und die Königin-Mutter befinden sich angeblich an Bord des englischen Kreuzers „New Castle" und reisen direkt nach London. Man glaubt, der König werde abdanken. Die Republik sei proklamiert.

Paris, 6. Okt. Der König und die Königin-Mutter befinden sich auf der Reise nach London, um sich von dort nach Woodnorton, dem Schloß des Herzogs Philipp von Orleans, des Bruders der Königin, zu begeben. — Die Zahl der Toten soll 100 übertreffen.

Berlin, 5. Oktober. Nach den an hiesiger amtlicher Stelle vorliegenden Nachrichten aus Lissabon erscheint eine Spaltung zwischen den Truppen zu bestehen. Es ist noch unsicher, welche Partei obsiegen wird, zumal nach einer weiteren Nachricht monarchische Truppen aus der Provinz im Anmarsch gegen die Hauptstadt sein sollen.

Köln, 5. Oktober. Die „Köln. Volksztg." erhält folgendes Telegramm aus Rom: Der Vatikan erklärt, daß in Portugal die Republik erklärt und der König festgenommen worden sei. Die Verbindungen sind unterbrochen.

Lissabon, 5. Okt. Hier hat sich eine provisorische Regierung gebildet, die sich wie folgt zusammensetzt: Theophilo Braga, Präsidentschaft; Alphons Costa, Justiz; Bernardino Machado, Aeußeres; Bracilio Laues, Finanzen; Antonio Luiz Gomes, öffentliche Arbeiten; Oberst Barreto, Krieg; Antonio Jose Ameida, Inneres; Amaro Azevedo Gomes, Marine. Zivilgouverneur von Lissabon ist Tuzebio Leso. Die neue auf dem Stadthause gehißte Flagge wurde von der Feldartillerie salutiert.

Paris, 6. Oktober. Meldungen aus Lissabon besagen, die Republik sei unter großer Begeisterung des Volkes proklamiert, nachdem die letzten noch königstreu gebliebenen Truppen um 6 Uhr abends zum Volke übergegangen und sich unter dem Rufe: „Hoch die Republik!" in die Kasernen zurückgezogen hatten, König Manuel und seine Mutter sind an Bord des englischen Kreuzers Newcastle auf der Reise nach London. Sie werden sich vermutlich von dort nach Woodnorton, dem Schlosse des Herzogs Philipp von Orleans, dem Bruder der Königin, begeben. Die englische Admiralität sendet von Portsmouth zwei Kriegsschiffe, um Zwischenstationen für drahtlose telegraphische Verbindungen mit dem Newcastle zu bilden.

Deutsches Reich.

Die königstreue Arbeiterschaft Berlins

will in einer Kundgebung im Zirkus Busch am Sonnabend um 12 Uhr zeigen, daß die Sozialdemokraten nicht die Alleinherrschaft in Berlin haben und will zugleich gegen die gewerbsmäßigen Grundstücksspekulationen und für die Wertzuwachssteuer eintreten. Die Versammlung wird vom Ausschuß für Arbeitervertreterwahlen und soziale Angelegenheiten veranstaltet.

Fürst Bülow

ist gestern nachmittag mit seiner Gemahlin von Norderney kommend in Hamburg eingetroffen.

Im Reichstagswahlkreise Pirna-Sebnitz

der zurzeit von dem Mitgliede der Wirtschaftlichen Vereinigung, Hanisch, vertreten wird, wollen die Konservativen den Landtagsabg. Dr. Böhme aufstellen. An die Werbekraft der Reformer scheinen danach auch die Konservativen nicht mehr zu glauben. Von nationalliberaler Seite ist der Syndikus des Bundes der Industriellen in Berlin, Dr. R. Schneider, als Kandidat ins Auge gefaßt.

Zum Zusammenbruch der Niederdeutschen Bank.

Dortmund 5. Okt.

In der heute Vormittag abgehaltenen Gläubigerversammlung in Sachen des Konkurses der Niederdeutschen Bank erstattete der Konkursverwalter Kaufmann Haack einen eingehenden Bericht über den Stand des Konkurses, Auf eine Anregung des Konkursrichters, den Anmeldetermin für die kleinen Gläubiger noch weiter hinauszuschieben, erklärte der Vertreter der Treuhandgesellschaft, dieses sei nicht möglich, was jetzt noch angemeldet werde, könne keine Berücksichtigung erfahren. Der Prüfungstermin der angemeldeten Forderungen wurde auf den 20. Dezember festgesetzt. Das Bild, das der Konkursverwalter von dem Stande des Konkurses entwarf, war ein für die Gläubiger wenig erfreuliches. Der Konkursverwalter zeigte, wie es die Leiter der Bank, namentlich Ohm, verstanden haben, den Stand der Bank als einen gesunden und befriedigenden hinzustellen, sodaß die Aufsichtsräte in volles Vertrauen gewiegt wurden. Obschon die Sache im Jahre 1905 recht faul stand, lehnte Ohm eine beabsichtigte Fusion mit der Rheinisch-Westfälischen Diskontogesellschaft ab, weil die Bank in steter Entwicklung sei und das Interesse der Aktionäre durch eine Verschmelzung nicht gewahrt sei. Dafür wurde ihm und dem persönlich haftenden Gesellschafter Laue in Münster das Gehalt auf 40 000 Mark erhöht. Namentlich bei Aufstellung der Bilanzen hat Ohm geradezu gewissenlos gehandelt. Posten, die ihm unbequem waren, ließ er ohne weiteres verschwinden, oder halste sie irgend einer Tochtergesellschaft auf. Ohms Geheimkonto spielte bei der Niederdeutschen Bank auch eine große Rolle. Ueber dieses Konto hat der Konkursverwalter sich noch kein klares Bild machen können. Das Konto scheint ein wirkliches Geheimkonto gewesen zu sein für alle die Geldbedürfnisse, die Ohm nicht gebucht haben wollte, um sie der Oeffentlichkeit vorzuenthalten. Bei der letzten Kapitalserhöhung im Jahre 1908 übernahm ein Konsortium die in Höhe von 3 Millionen Mark auszugebenden Aktien; es befanden sich unter dem Konsortium ganz hervorragende Leute, u. a. Fabrikbesitzer Mannesmann, Generalkonsul Russel, Dr. Winter-Godesberg und Frau Ww. Generaldirektor Köhler-Bochum.

1908 wurde endlich der Wunsch Ohms erfüllt und die Aktien an der Berliner Börse durch Vermittlung der Berliner Handelsgesellschaft eingeführt, die durch zwei Beamte die Verhältnisse der Niederdeutschen Bank vorher hatte prüfen lassen. Diese Beamten sollten bei

Dortmunder Stadttheater.

Dortmund, 5. Oktober.

Goethe-Zyklus: „Die Geschwister u. „Clavigo".

Der heutige Abend brachte uns „Die Geschwister" und „Clavigo", beide unendlich verschieden in ihrem literarischen Werte von dem „Götz". Können wir „die Geschwister" ausschließlich als liebenswürdiges Unterhaltungsstück bezeichnen, so haben wir im „Clavigo" eine Selbstkritik des Dichters. Schweren Mutes und mit dem Schuldgefühl, ein treues Herz vielleicht unheilbar verletzt zu haben, nahm Goethe Abschied von Friederike Brion, der Sesenheimer Pfarrerstochter. Die seelische Erschütterung zitterte nach im „Götz" und auch im „Clavigo". Goethes Mentor Merck wollte aber von dieser Art Selbstbekenntnisse nichts wissen und nannte den „Klavigo" einen „Quark". Wie in fast allen bedeutenden Werken des Dichters legt auch hier eine Doppelgestalt — „Clavigo-Carlos" — die zwei Seiten des Dichters auseinander.

Beide Stücke erfuhren heute Abend eine prächtige Wiedergabe. Herr Mayr stellte uns in den Geschwistern einen lebensvollen „Wilhelm" dar, den stillen, fleißigen und etwas sentimentalen Kaufmann. Frl. Habermeyer ließ all das Liebe und Gemütvolle ihrer „Marianne" schön in die Erscheinung treten, während Herr Kaufmann als „Fabrice" mit Glück und treuen, selbstlosen Freund darstellte. Im „Clavigo" gab Herr Gerdes den Titelhelden, ich meine mit vollem Gelingen. „Clavigo" ist ein Mann, den seine Erfolge stolz und, was noch schlimmer ist, undankbar gegen seine früheren Wohltäter gemacht haben. Seine Braut steht ihm auf dem Wege zu seiner erhofften Größe im Wege und treulos verläßt er sie. Wenn sich sein Gewissen regt, wird es von seinem bösen Geiste wieder in den Schlaf gesungen. Und diesen bösen, kalten, menschenverachtenden Berater spielte Herr Binder als „Carlos" unübertrefflich. Der leidenschaftliche, mit brüderlicher Liebe an seiner Schwester hängende „Beaumarchais" wurde mit echter Kunst von Herrn Mayr gegeben. Frl. Hrubesch spielte die arme, verlassene „Marie". Die Herzenstöne, wie sie der beliebten Künstlerin in so reichem Maße zur Verfügung stehen, nahmen auch heute Abend das Publikum vollkommen gefangen. Ihre energischere Schwester, „Sophie Guilbert" fand in Frl. Gabrieli eine ansprechende Vertreterin. Die Herren Matthias, Weiglin und Faber trugen wesentlich dazu bei, die ganze Aufführung zu einer vortrefflichen zu machen. Leiter der Aufführung war Herr Oberregisseur Habermeyer. L. .

Gemäldeausstellung im alten Rathause.

Dortmund, 5. Oktober.

Der Ausstellungsraum im alten Rathause bietet gegenwärtig seinen Besuchern eine außerordentlich beachtenswerte Gemälde-Ausstellung. Die in Dortmunder kunstsinnigen Kreisen bereits vorteilhaft bekannte Porträtmalerin Frida Teubler zeigt eine stattliche Zahl ihrer in neuerer Zeit entstandenen Arbeiten in Oel und Pastell. Man darf mit vollem Recht behaupten, daß sämtliche Bilder, sowohl inbezug auf Erfassung der dargestellten Menschen, als auch im Hinblick auf ihre Wiedergabe in Form und Farbe, als sehr respektable, künstlerische Leistungen anzusehen sind. Die malerische Treffsicherheit des Ausdruckes wirkt bei einzelnen Bildern bekannter Dortmunder besonders überzeugend.

Wie es uns scheinen will, bekundet die Künstlerin für das Porträt eine besondere Begabung. Ihre Vorzüge nach dieser Seite kommen namentlich in den zwölf Kinderbildern zum Ausdruck, denen wir in der Ausstellung begegnen. Das Weiche, Unausgesprochene der kleinen Köpfe ist in einer farbenfrohen, lebendigen Darstellung wiedergegeben. Auch den Damenporträts in Pastell wohnt namentlich inbezug auf Tongebung ein hoher künstlerischer Reiz inne.

Etwas derbstrichiger, eine Folge der anderen Maltechnik, geben sich die ausgestellten Bilder in Oel. Aber auch hier ist die Wesensart der Personen in charakteristischen, lebenatmenden und harmonischen Pinselstrichen festgehalten.

Als künstlerisches Charakteristikum sei die Kreidezeichnung einer Dame mit leise angedeuteten Farbentönen erwähnt.

Eine besondere Zierde der Ausstellung bilden die Miniaturen an der linken Wand des Saales. Namentlich das Damenbildnis nach einem Wachsrelief aus der Biedermeierzeit ist ein schönes, kleines Kunstwerk. Auch das Frauenminiature auf Elfenbein beweist, welche lebenswarmen Töne die Malerin in ihrer Nachbildung der leblosen photographischen Vorlage einzuhauchen wußte.

Dieser knappe, bei weitem nicht erschöpfende Ueberblick möge genug sein. Alles in Allem: die ausgestellten Bilder vermitteln uns die Bekanntschaft einer bedeutenden und dabei in mancher Beziehung interessanten künstlerischen Begabung.

Wie bekannt ist die Besichtigung der Ausstellung im alten Rathause kostenfrei.

Ernst von Leyden †.

Prof. von Leyden, der weltberühmte Arzt und einer der besten Kliniker, unserer Zeit, ist am Mittwoch, 5. Oktober in Berlin einer Arterienverkalkung erlegen. Ernst von Leyden wurde am 20. April 1832 in Danzig geboren, er studierte in Berlin, trat 1854 als Arzt in die Armee ein und war als solcher in verschiedenen Stellungen tätig. 1865 ging er als Professor und Direktor der dortigen Klinik nach Königsberg, 1872 nach



Geheimrat Ernst von Leyden

Straßburg, 1876 als Nachfolger Traubes nach Berlin, 1885 übernahm er hier die Direktion der dortigen medizinischen Klinik. Für seine großen Verdienste auf dem Gebiete der Heilkunde erhielt er 1896 den Adel.

Leyden, der besonders zu den eifrigsten Förderern der Tuberkulosebekämpfung gehörte, hat sich zuerst durch seine außerordentlichen wichtigen, auf die Erkrankungen des Rückenmarks bezüglichen, Arbeiten einen Namen gemacht. als medizinischer Schriftsteller gehörte Geheimrat von Leyden zu den ersten Autoritäten seines Berufes.

der Revision ihr Augenmerk besonders darauf richten, ob bei der Bank keinerlei Manipulationen und Schiebungen vorgekommen seien, die a la Solinger Bank auf irgendwelche Verschleierung der kalsächlichen Verhältnisse hinzielten. Das Gutachten der Revisoren hat denn auch gelautet, daß in dieser Beziehung alles in völliger Ordnung sei, daß sie in alle Ecken hineingeleuchtet hätten, aber nicht der mindeste Anhalt dafür gefunden worden sei, der einen Verdacht nach jener Richtung hin hätte gerechtfertigt erscheinen lassen können.

In der Aussprache über den Bericht des Konkursverwalters wurde auch über die gegen die Berliner Handelsgesellschaft ev. zu erhebenden Regreßansprüche debattiert, wobei es an Angriffen auf die Berliner Handelsgesellschaft nicht fehlte, Rechtsanwalt Dr. Nuß-Dortmund erklärte, man habe es aus dem Bericht des Konkursverwalters gehört, daß allein für 35 Millionen Mark Hypotheken vorhanden seien, die höchstens einen Wert von 2 Millionen besäßen, daß 16 Millionen Mark als direkter Verlust anzusehen, 5 Millionen als maskierte Forderungen zu betrachten seien und daß ganz besonders auffällig die Beteiligung der Beamten der Bank an Spekulationsobjekten in Höhe von dreiviertel Millionen Mark gewesen sei. Ich bin, sagte Dr. Nuß, der Ueberzeugung, daß die Berliner Handelsgesellschaft bei ihren Revisionen, die zum Zwecke der Einführung der Aktien an der Berliner Börse im Jahre 1908 vorgenommen wurden, doch etwas von diesen geradezu tollen Schiebungen und unrechtmäßigen Buchungen hätte feststellen müssen. Ein „Sehr richtig" auf der ganzen Linie der Gläubiger begleitete diese Behauptung. Als drastisches Beispiel, wie es Ohm verstanden habe, die Herren von der Berliner Handelsgesellschaft zu düpieren, führte Dr. Nuß an, daß Ohm, als die Herren die Filiale in Gelsenkirchen einer Revision unterziehen wollten, nach Gelsenkirchen telephonierte, es möge dafür gesorgt werden, daß gute Zigarren und genügend Sekt zur Stelle sei, damit die Herren etwas zu tun hätten. Es sei wohl kein Zweifel daran, daß die Berliner Handelsgesellschaft, wenn sie einigermaßen nach kaufmännischen Grundsätzen bei ihren Revisionen verfahren hätte, feststellen mußte, daß die Niederdeutsche Bank oberfaul war, worüber man in Dortmund sich schon seit längerer Zeit im Klaren gewesen sei. Im Jahre 1908 kam es zur Einführung der Aktien an der Börse und gerade dadurch ist das Vertrauen zu der Niederdeutschen Bank gestärkt worden, daß die Folgen, wie sie sich bei dem Zusammenbruch der Niederdeutschen Bank zeigten, überhaupt einen solchen Umfang annehmen konnten. (Lebh. Zustimmung). Rechtsanwalt Dr Nuß ersuchte den Konkursverwalter mit Rücksicht auf die Machtstellung der Großbanken im Gläubigerausschuß recht vorsichtig zu sein und alle Maßnahmen zu prüfen. Er betonte dann noch, daß die achteinhalb Millionen Mark, bei der Treuhandgesellschaft angemeldeten Forderungen der kleinen Gläubiger nur deshalb von den Großbanken übernommen worden seien, weil ihnen das böse Gewissen geschlagen habe und sie dadurch einen Teil der Schuld übernehmen wollten, die durch sie veranlaßt sei. Das Lob, das der Reichskanzler den Großbanken gespendet hätte, wäre jedenfalls nicht zum Ausdruck gebracht worden, wenn der Reichskanzler die Verhältnisse genau gekannt hätte und wenn er ferner gewußt hätte, wie man in Dortmund darüber denke.

Der Konkursverwalter Haack erklärte bezüglich der gegen die Berliner Handelsgesellschaft ev. geltend zu machenden Regreßansprüche, daß die Feststellung nach dieser Richtung hin noch nicht abgeschlossen sei. Zur Zeit wenigstens habe er noch keinen Boden für ein diesbezügl. Vorgehen gefunden.

Der Vertreter der Berliner Handelsgesellschaft Sintinis äußerte sich gegenüber den Ausführungen des Dr. Nuß, daß sie mit aller Ruhe den Dingen entgegen sähen und daß er im übrigen nichts mehr anzuführen hätte.

Justizrat Dr. Gottschalk-Dortmund als Vertreter eines der Gläubiger erklärte, daß man zunächst klar sehen und einen weiteren Bericht des Konkursverwalters abwarten müsse, bevor man sich über Regreßansprüche an die Berliner Handelsgesellschaft schlüssig mache. Es komme bei Beurteilung der Sache im Wesentlichen auf den Zeitpunkt an und es scheine ihm allerdings, daß die Handelsgesellschaft noch im letzten Augenblick große Posten Effekten von der Niederdeutschen Bank hereingenommen habe, ebenso wie die Nationalbank für Deutschland.

Bemerkt sei noch, daß der Vertreter der Berliner Handelsgesellschaft die Anregung, daß die Treuhandgesellschaft den Termin zur Befriedigung der kleinen Gläubiger verlängern möge, kurzer Hand ablehnte.

Der Konkursverwalter der Filiale Hamburg der Niederdeutschen Bank berichtete, daß der Stand des Konkurses ein recht guter sei. Es seien an Aktiven 1 107 000 Mark vorhanden, wovon allerdings noch 85 000 Mk. an Gehältern usw. in Abgang kämen. Die Passiven betrügen 1 554 000 Mark. Ungünstig beeinflußt werde der Stand der Masse allerdings durch Anmeldung von Forderungen der früheren Geschäftsinhaber Gebr. Wolff und der Prokuristen in Höhe von 1 960 000 Mark, deren Rechtmäßigkeit jedoch bestritten werde. Der Konkursverwalter verfügt über einen Barbestand von 650 000 Mark.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 6. Oktober.

—* **Fortschrittliche Volkspartei.** In der gestrigen Sitzung des Vereins der Fortschrittlichen Volkspartei verbreitete sich Herr Stadtv. Mb. Heinemann über eine Reihe von besonders interessanten kommunalen Dingen: Die Neueinteilung der Wahlbezirke 3. Abteilung, die zwar einer von ihm vor mehr als Jahresfrist gegebene nAnregung entspricht, aber ideal doch noch nicht genannt werden kann; die jüngste Stadtratswahl und die kommende Wahl eines Oberbürgermeisters. Als künftiger Oberbürgermeister kommt nach Herrn Heinemanns Meinung trotz möglicher Untriebe in anderem Sinne nur Herr Bürgermeister Dr. Eichhoff in Betracht, dem der Liberalismus mit Vertrauen begegnen dürfe. Bei der Wahl eines neuen Magistratsmitgliedes sei auf einen technisch gebildeten Kaufmann oder einen kaufmännisch gebildeten Techniker Bedacht zu nehmen, damit unsere städtischen Betriebe kaufmännisch geleitet und ertragsreicher, bezw. überhaupt rentabel gemacht würden. An die interessanten Darlegungen knüpfte sich eine lebhafte Debatte, an der sich die Herren Stadtv. Doepner, Redakteur Sonnemann, Rektor Tittel, Pfarrer Traub, Privatgelehrter Sichting, Schreiner Möller u. a. beteiligten. Es wurde dann noch zur Sprache gebracht, daß die städtische Polizei dem doch lediglich als rein privates Unternehmen zu betrachtenden Rennverein bei seinen Rennen in großem Umfange auf fremder Flur zur Verfügung gestellt werde und daß die Polizei ohne Zweifel unberechtigt die „Zaungäste" von öffentlichen Wegen usw. vertreibe. Das grenze doch, wie betont wurde, an groben Unfug.

—* **Zu dem Plane,** auf Baroper Flur eine **Gartenstadt** zu errichten, wird mitgeteilt, daß es die „Gartenstadtgesellschaft Dortmund" ist die auf dem Gelände eine Reihe von Einfamilienhäusern bauen will, um sie zu billigem Preise an Beamte 2c. abzulassen. Die Häuser sollen bei einem Grund und Boden von 60 Ruten 10 000 bis 15000 Mark kosten, mit elektrischem Licht und Gas eingerichtet werden.

—* **Ertrunken.** Der 20 Jahre alte Schiffer Albert Sonntag, fiel gestern nachmittag auf dem Dortmund-Emskanal aus einem Kahn und ertrank. Die Leiche wurde eine Stunde darauf gelandet.

—* **Das indische Dorf,** das im Fredenbaum über Nacht aufgebaut worden ist, erfreut sich fortgesetzt eines guten Besuches durch die Dortmunder und ihre ländlichen Nachbarn. Es verlohnt sich, den Indern einen Besuch Besuch abzustatten, denn sie geben uns ein Bild von dem Leben und Treiben in ihrer Heimat, sie produzieren sich als vortreffliche Künstler auf verschiedenen Gebieten, in Sonderheit als Akrobaten, Jongleure und Zauberer. Mit Recht bewundert man die Geschmeidigkeit und Gelenkigkeit, Ruhe und Sicherheit, mit der Erwachsene wie Kinder ihre schwierigen Evolutionen an Bambusstangen oder parterre ausführen. Man sieht, daß die Inder geborene Kontorsionisten oder auf gut Deutsch: Schlangenmenschen sind. Die Vorführung der Elefanten de rAffen und des überaus intelligenten Lippenbären erweckt allseitiges Interesse. Dazwischen sorgt der Hühnertanz, sorgen die tanzenden Bajaderen, Feuerspeier, Degenschlucker und wer weiß noch für eine reiche Abwechslung des Programms, das sich in schneller Folge abwickelt und keine Langeweile aufkommen läßt. Nach der Vorstellung hat man Gelegenheit, die Inder in ihren Kunstwerkstätten als Töpfer, Sticker, Graveure, Porzellanmaler, Weber, Goldarbeiter usw. zu beobachten und ihre Kunstfertigung zu bewundern. Es würde zu weit führen, wenn hier all das im Einzelnen aufgeführt werden sollte, was der Besucher im indischen Dorf zu sehen bekommt. Wir können unseren Lesern den Besuch nur empfehlen. Das Dorf wird am Montag früh schon wiede rabgebrochen. Also möge man sich beeilen.

Hörde, 6. Okt. Heute morgen wurde auf der Zeche „Barbent" und „Charlottenburg" der Bergmann Lulas Rein aus Selde durch hereinbrechendes Gestein so schwer verletzt daß er alsbald starb. Ein anderer Bergmann Ignatz Wiezoreck aus Aplerbeck erlitt einen Bruch des Rückgrats, doch glaubt man, ihn am Leben erhalzu können. Der Obersteiger Markmann kam mit leichten Verletzungen davon.

Duisburg, 5. Oktober. Im Stadtteile Meiderich geriet in der vergangenen Nacht der Fabrikarbeiter Ohlermann mit dem Hülfsarbeiter Horgardt in Streit. Horgardt tötete seinen Gegner durch einen Stich ins Herz. Nach der Tat flüchtete er nach Oberhausen, wo er verhaftet wurde.

Gewerkvereinsteil.

Die Einigungsverhandlungen in der Metallindustrie.

Berlin, 5. Okt. Heute findet in Hamburg eine Werftarbeiterzusammenkunft statt, an der die Gewerkvereine durch Abgeordnete aus Berlin, Hamburg, Stettin beteiligt sind. Das Ergebnis dieser Konferenz soll unverzüglich einer gemeinsamen Sitzung der **Metallindustriellen und Metallarbeiter unterbreitet werden, worauf dann eine neue Besprechung der Werftarbeiter stattfinden soll.**

Hamburg, 5. Okt. Die Delegierten der Schiffswerften sind heute mittag um 12 Uhr in Hamburg zu einer Konferenz zusammengetreten. Anwesend sind ungefähr 100 Vertreter und zwar die Vertreter der Werftarbeiter von Hamburg, Bremen, Bremerhaven, Geestemünde, Flensburg, Kiel, Rostock und Stettin. In dieser Sitzung werden Vorschläge, die am Dienstag von einer Einigungskommission ausgearbeitet worden sind, einer eingehenden Beratung unterzogen und weitere Beschlüsse gefaßt. Diese Beschlüsse werden heute abend von den Delegierten der Arbeiter noch weiter besprochen und sollen dann einer weiteren Versammlung der Werftarbeiter, die voraussichtlich am Donnerstag stattfinden wird, zur endgültigen Beschlußfassung unterbreitet werden. Bei der Regelung der Lohnfrage kommt augenblicklich nicht nur die Hamburger Werft, sondern die sämtlichen Schiffswerften in Frage.

Aus dem Gerichtssaal.

Schwurgericht Dortmund.

Dortmund, 5. Oktober.

Zur Verhandlung standen heute zwei Sachen an; in der ersten erschienen auf der Anklagebank die am 30. August 1885 geborene und noch unbescholtene Büglerin Wilhelmine Drawe aus Rüdinghausen und die am 6. April 1857 geborene, ebenfalls noch unbestrafte Ehefrau des Maschinisten Otto Lieder aus Dortmund, die sich wegen Verbrechens gegen § 218 des Strafgesetzbuches bezw. Beihilfe dazu zu verantworten hatten. Außer diesen beiden Angeklagten sollte sich auch noch die Hebamme Pütter von hier in derselben Sache mitverantworten, der neben der Beihilfe zu genanntem Verbrechen auch noch die Beiseiteschaffung eines Leichnams zur Last gelegt wurde. Frau Pütter hatte es jedoch vorgezogen, sich dem irdischen Richter zu entziehen, indem sie sich, nachdem sie vor dem Untersuchungsrichter ein volles Geständnis abgelegt hatte, vor einigen Monaten freiwillig aus dem Leben schied. Die Verhandlung, die unter Ausschluß der Oeffentlichkeit stattfand, endete damit, daß die Geschworenen bezüglich der Angeklagten Drawe die Schuldfragen verneinten, die Angeklagte Lieder dagegen wurde für schuldig befunden.

Herr Staatsanwalt Velleuer beantragte gegen die Angeklagte Drawe Freisprechung, gegen die Angeklagte Lieder wurde eine Zuchthausstrafe von einem Jahr sechs Monaten beantragt. Das Urteil gegen die Angeklagte Lieder lautete auf ein Jahr drei Monate Zuchthaus, die Angeklagte Drawe wurde freigesprochen.

In der zweiten Sache erschienen auf der Anklagebank die am 13. Mai 1880 geborene Haushälterin Witwe Bergmann Friedrich Ulrich aus Lünen und die am 2. November 1872 geborene Ehefrau des Schlossers Wilhelm Kersting aus Dortmund, die sich ebenfalls wegen Verbrechens gegen § 218 des Strafgesetzbuches bezw. Beihilfe dazu zu verantworten hatten. Als dritte Angeklagte sollte auch in dieser Sache die Hebamme Pütter erscheinen. Nach Schluß der umfangreichen Beweisaufnahme, die unter Ausschluß der Oeffentlichkeit stattfand, ersuchte Herr Staatsanwalt Velleuer die Geschworenen, beide Angeklagten schuldig zu sprechen und die Fragen nach mildernden Umständen zu verneinen.

Die Geschworenen verneinten die Schuldfragen bei beiden Angeklagten, die deshalb freigesprochen wurden.

Letzte Telegramme

Eine Professur für koloniale Landeskunde an der Berliner Universität.

Berlin, 5. Okt. Zur Hundertjahrfeier der Universität Berlin hat, wie die „T. R." mitteilt, der bekannte Geograph und Kolonialpolitiker Geheimrat Prof. Hans Meyer in Leipzig ein Kapital von 150 000 M. zur Gründung einer Professur für koloniale Geographie an der Berliner Universität gestiftet. Damit erhält Deutschland die erste selbständige Universitätsprofessur für koloniale Landeskunde. Außerdem hat Geheimrat Hans Meyer dem Geographischen Institut der Universität Berlin 10 000 M. zur weiteren Ausgestaltung der kolonial-geographischen Abteilung dieses Instituts überwiesen.

Zur Lichtenrader Bombenaffäre.

Berlin, 5. Okt. Die Lichtenrader Bombenaffäre hat jetzt eine überraschende Wendung genommen. Die Gebrüder Rademeyer aus Lichtenrade, die am 21. Juli unter dem Verdacht der Täterschaft verhaftet wurden, sind heute aus der Haft entlassen worden. Nach den Gutachten der Schriftsachverständigen sollen die Briefe von anderer Hand geschrieben worden sein. Die Gebrüder Rademeyer kommen auf keinen Fall hierbei in Betracht.

Ein disziplinarisch bestrafter Oberbürgermeister.

Dessau, 5. Okt. Der Dessauer Oberbürgermeister Dr. Ebeling, gegen den, wie seinerzeit mitgeteilt, der Führer der Fortschrittlichen Volkspartei in Anhalt, Rechtsanwalt und Notar Dr. Cohn schwere Beschuldigungen erhoben hatte, ist jetzt von der Herzoglich Anhaltischen Staatsregierung, Abteilung des Innern, disziplinarisch bestraft worden. Die genannte Behörde hat darin eine Pflichtwidrigkeit des Oberbürgermeisters erblickt, daß er den früheren Stadtrat, jetzigen Regierungsrat Karl Müller in Dessau veranlaßt hat, dem Referendar Ebeling bei seiner Arbeit zum Assessorenexamen in der geübten Art und Weise zu helfen. Die Regierung hat deshalb die Disziplinarstrafe der Verwarnung über den Oberbürgermeister Dr. Ebeling verhängt, und ihm gleichzeitig zu verstehen gegeben, daß es mit der Würde seines Amtes nicht vereinbar und deshalb zu mißbilligen sei, wenn er sich zu beleidigenden Aeußerungen, wie sie in dem gerichtlichen Strafverfahren vor der Dessauer Strafkammer am 19. v. M. von einem Teil der Zeugen bekundet worden sind, habe hinreißen lassen.

Nachklänge zum Prozeß Lehmann-Hohenberg.

Weimar, 6. Oktober. Nunmehr ist seitens der Herren Dr. Boesser und Dr. Göhring in Weimar in Angelegenheiten des Lehmann-Hohenberg-Prozesses eine Anzeige an das herzogliche Staatsministerium abgegangen, wonach, Geh. Binswanger beschuldigt wird, ein wissentlich-falsches Gutachten abgegeben zu haben und den Amtsrichter Lämmerzahl, Rechtsbeugung vorgeworfen wird. Professor Berger mußte als befangen abgelehnt werden. Dieser Eingabe wollen sich weitere Personen anschließen. Der „Thüringer" fügt dieser Nachricht hinzu: dem Ausgang der neuesten Wendung dieser, für das Justizwesen tiefbeschämenden Angelegenheit sieht man mit dem hochgespanntesten Interesse entgegen.

Kaiser und Zar.

Petersburg, 6. Okt. Der Besuch Kaiser Wilhelms beim Zaren in Friedberg soll kommenden Sonntag erfolgen. Der Kaiser wird dort mit kleinem Gefolge eintreffen und zwei Tage dort verweilen.

Der Khedive von Aegypten dankt ab?

Paris, 5. Okt. Im „Journal de Paris" erklärt ein hervorragendes Mitglied der ägyptischen Nationalpartei, daß die Abdankung des Khediven Abbas Hilmi tatsächlich entschieden und nur noch eine Frage von wenigen Tagen sei. Dieses Ereignis, welches den größten Einfluß auf die Geschichte Aegyptens ausübe, sei durch die Haltung des Khediven unvermeidlich geworden, der stets eine zweideutige Politik verfolge und sowohl den ägyptischen Nationalisten wie den Engländern und Türken gegenüber ein Doppelspiel getrieben habe. Die ägyptischen Nationalisten hoffen, daß Aegypten unter dem neuen Khedive die lang ersehnte Verfassung erhalten werde. Erbprinz Abdul Monneim stehe vollständig unter dem Einfluß seiner vom liberalen Ideen erfüllten Mutter.

Eingesandt.

Bei den hiesigen Volksschulen wird von der sogenannten „Dortmunder Stenographen-Schule" der Beginn stenographischer Kurse angezeigt, und zur Teilnahme hieran aufgefordert. Entgegen der sonstigen Gepflogenheit im Wettbewerb der verschiedenen Stenographieschulen, das System anzugeben, nach welchem der angekündigte Kursus abgehalten wird, wird in diesem Falle jedenfalls nicht ohne besondere Absicht verschwiegen, nach welchem System unterrichtet wird; man begnügt sich mit der algemeinen Bezeichnung Stenographie-Schule."

Zur Vermeidung irriger Auffassungen machen die unterzeichneten Vereine der verschiedenen Stenographie-Systeme darauf aufmerksam, daß es sich bei diesen Kursusankündigungen lediglich um das National-Stenographen-System handelt. Unter der hochklingenden Bezeichnung „Dortmunder Stenographie-Schule" ist weiter nichts als ein Vereinskursus des Dortmunder National-Stenographen-Vereins zu verstehen.

Stenographischer Verein „Tremonia" (nach Stolze Schrey) gegr. 1864, Gabelsberger Stenographen-Verein gegr. 1864. Gabelsberger Stenographenverein Stadt-Beamten, Stenographenverein Stolzeana (nach Stolze-Schrey). Kurzschrift-Verein Stolze-Schrey, Stenographenverein Arendts, Stenographenverein „Franz Xaver Gabelsberger, Stenographen-Abt. Gab. der Mar. Sodalität, Fortschritt-Verein für stenograph. Praxis, Unterr. zu. Uebungszirkel für Prehmschrift.

Literatur.

Das Rabattunwesen, den deutschen Hausfrauen zur Beherzigung, von Dr. Alwin Möhring. Preis 60 Pfg., Verlag von Gustav Schlemminger in Leipzig.

Diese Broschüre ist für Detaillisten wie für Hausfrauen gleich interessant und belehrend. Die Erfahrungen, die der Verfasser gerade auf diesem Gebiete gemacht, und in dieser Broschüre niedergelegt hat, sind so vielseitig, und treffen den Kernpunkt so gut, daß die Anschaffung des kleinen Schriftchens als Propaganda-Mittel gegen das Rabattunwesen nur empfohlen werden kann. Die direkte Anregung wurde dem Verfasser aus Kaufmannskreisen selbst gegeben, und der Inhalt ist darum für den Geschäftsmann um so wertvoller, da dieser die Gewähr hat, daß der Inhalt der Broschüre sich nicht auf reinen Theorien, sondern auf praktischen Erfahrungen aufbaut.

Sanatogen.

Jeder Tag der Arbeit raubt Nervenkraft. Die Stärkung der Nerven, d. h. die Ergänzung ihrer verbrauchten Kraft ist daher für jeden modernen Berufsmenschen eine Lebensfrage und eine ernste Pflicht. Das von der Wissenschaft anerkannte und von den Aerzten erprobte Mittel das hier in Betracht kommt, heißt „Sanatogen". Sanatogen stärkt und stählt die geschwächten und erschöpften Nerven, indem es diese nährt, indem es ihnen die wichtigsten Bestandteile ihres organischen Aufbaues zuführt und dadurch die verbrauchte Kraft ersetzt. Die natürliche Folge davon ist, die Neubelebung und Verjüngung des gesamten Organismus, eine beglückende Hebung aller seiner Kräfte und Leistungen. So mancher würde sich wie neugeboren fühlen, wenn er sich entschließen könnte, einen Versuch mit Sanatogen zu machen. Wir verweisen ausdrücklich auf den der heutigen Nummer beiliegenden Prospekt der Sanatogen-Werke Bauer u. Cie., Berlin SW. 48.



Schellfisch, groß	Pfd. 42 Pf.	**Im Schnitt:**	
mittelgroß	Pfd. 34 Pf.	Cablian	Pfd. 35 Pf.
Scholle, gr. u. mittel	Pfd. 45 Pf.	Lengfisch	Pfd. 25 Pf.
Knurrhahn	Pfd. 20 Pf.	Seelachs	Pfd. 26 Pf.
Kleiner Heilbutt mit Kopf	Pfd. 55 Pf.	Austernfisch	Pfd. 35 Pf.
Rotzunge	Pfd. 50 Pf.	**Heilbutt Pfd. 75 Pf.**	
Frischer Zander	Pfd. 80 Pf.	Salm	Pfd. 120 Pf.
Frischer Flußhecht	Pfd. 90 Pf.		
Steinbutt	Pfd. 175 Pf.		
Seezunge	Pfd. 195 Pf.		

Bratschellfisch drei Pfd. 46 Pf.
Bratscholle . . . Pfd. 20 Pf.
Goldbarsch . . . Pfd. 14 Pf.
Frische grüne Heringe Pfd. 20 Pf.

Neue Emdener Voll-Heringe Superior Stück 12 Pf., Dtz. 120 Pf. Prima Stück 6 Pf., Dtz. 60 Pf. Kleine Stück 5 Pf., Dtz. 50 Pf.

Grösste Auswahl
in täglich frisch eintreffenden Räucherwaren und feinsten Marinaden.



Deutsche Dampffischerei-Gesellschaft
„Nordsee"
Gerberstraße 1-9. Rheinischestraße 16
Fernruf Nr. 217. 297

Mit unseren neuen Herbstmodellen haben wir den Vogel abgeschossen





Einheitspreis für Damen und Herren M. 12.50 Luxus-Ausführung M. 16.50



Fordern Sie Musterbuch

Salamander

Schuhges. m. b. H., Berlin

Niederlassung: **Dortmund, Westenhellweg 16.**

In Gemeinschaft mit unseren verwandtschaftlichen Geschäften in Essen, Cöln Mannheim und Amsterdam hatten wir

infolge der warmen Witterung

Gelegenheit in Berlin große Posten

neue Herbst- und Winter-Konfektion

nur beste Qualitäten bedeutend unter Preis einzukaufen und stellen wir dieselbe zu staunend billigen Preisen zum Verkauf.

Als ganz besonders preiswert empfehlen wir:

Schwarze Tuchpaletots . . . . . von **24.—** an
Engl. Paletots . . . . . von **15.—** an
Engl. Jaquette-Costume . . . . . von **26.—** an
Blaue Jaquette-Costume in Tuch und Kammgarn . . von **35.—** an
Kinder-Jaquettes in allen Grössen von 1—6 in 3 Serien zum Einheitspreis **3.95 4.95 5.95**
Kinder-Capes in Grösse von 60—75 cm lang . . . . . zum Einheitspreis **2.50**

Dortmund Westenhellweg 41 **Gebr. Nassau** Dortmund Ecke Weberstraße

Spezialgeschäft in Damen-Moden.

WALHALLA
in DORTMUND voran

Täglich abends 6 Uhr beginnend:

Militär-Konzert

I. Hannov. Dragoner-Regiment Nr. 9.
(König Karl v. Rumänien) Dr. Obermusikmstr. Gehrmann

Humoristisches Konzert
„Stöwer"

Ia. Dortmunder Bier, ff. Münch. Bürgerbräu.
Neue Geschäftsleitung: **Jos. Theunissen.**

Am Fredenbaum

Nur noch **4** Tage

Gustav Hagenbeck's
Grösste
Indienschau
der Welt.

Täglich — 5 — Riesen-Vorstellungen
nachmittags 3, 4½, 6, 7½ und 9 Uhr.
Original-Indisches Leben und Treiben.
— 100 Männer, Frauen und Kinder. —
Elefanten, Bären, Schlangen, Affen.
Besichtigung des indischen Marktplatzes von 11 Uhr vormittags an.
Bekannte Preise. Große gedeckte Tribünen.

Hagenbecks-Vorzugskarten

(bedeutend ermäss., Preise, gültig für alle Vorstellungen und für alle Plätze) sind zu haben in den Zigarrengeschäften

Fritz Mensendieck,
Burgtor I (im Rheinischen Hof)
Ostenhellweg I (Ecke Markt)
Westenhellweg 142 (am Körnerplatz)

Bekanntmachung.

Nach dem Festsetzungsbeschlusse über die Kosten des Grunderwerbs zur Freilegung der Kreuzstraße, von Hohe- bis Redtenbacherstraße, ist der von den Anliegern anteilig zu leistende Beitrag für 1 m Anschlußlänge auf 49,30 Mk. allgemein festgesetzt. Auf diesen Beitrag kommt die festgesetzte Entschädigung für unentgeltliche Grundabtretung in Anrechnung.

Die Abrechnung liegt vom Tage der Veröffentlichung dieser Bekanntmachung ab 14 Tage im Tiefbauamt, Kleppingstraße 27, Zimer 258, zur Einsicht auf.

Dortmund, den 3. Oktober 1910.

Magistrat.

5% Rabatt

Kaiser's Kakao

garantiert rein und leicht löslich,
billig, nahrhaft,
bekömmlich, wohlschmeckend

Mk. 1.00 bis Mk. 2.40 das Pfund

1621

Kaiser's Kaffee-Geschäft
G. m. b. H.

Europas grösster Kaffe-Rösterei-Betrieb.

Fabriken: In Viersen, Dülken, Spandau, Breslau, Heilbronn, Basel

Ueber 1000 Filialen! **Ueber 1000 Filialen!**

Filialen in **Dortmund:**
Münsterstr. 21. Rheinischestr. 38. Westenhellweg 84.
Filialen und Niederlagen in der Umgegend durch unsere Firmenschilder kenntlich

---

Billige Preise! Billige Preise!

Importhaus F. Wens
73 Westenhellweg 73

empfiehlt 1628

Westf. Bauchspeck	per Pfd. 86 Pf.	Weizenmehl 000	per Pfd. 14 Pf.
Westf. Mettwurst	per Pfd. 69 Pf.	Blütenmehl, griffig	per Pfd. 12 Pf.
Feinste Vollheringe	per Dtz. 43 Pf.	Helle Linsen	per Pfd. 10 Pf.
Rüböl, hell	per Ltr. 55 Pf.	Haferflocken	per Pfd. 20 Pf.
Salatöl, hell	per Ltr. 83 Pf.	Kandis weiß	per Pfd. 27 Pf.
Saftigen Schweizerkäse	per Pfd. 89 Pf.	Kandis braun	per Pfd. 29 Pf.
Tilsiter Käse, vollfett	per Pfd. 79 Pf.	Neues Sauerkraut	per Pfd. 5 Pf.
„Gloriosa", bester Ersatz für frische Butter	per Pfd. 91 Pf.	Samos vom Fass	per Ltr. 80 Pf.
		Cognac, trotz Steuererhöhung	per Liter 1.75 u. 2.00

Stadttheater

Donnerstag, 6. Oktober 1910.
Außer Abonnement.
Jahreskarten gültig.
7½—10¼. Ermäßigte Preise
Die lustigen Weiber von Windsor.
Rom.-phant. Oper m. Ballet von Nicolai.

Freitag, 7. Oktober 1910.
B. 6. 7½—10. Schauspielpr.
Zum 1. Male.
Taifun.
Drama in 4 Aufzügen von Lenggel.

Olympia-Theater
Dortmund.

Gastspiel Wiener Operetten-Ensembles vom Strassburger Operetten-Theater.
Täglich abends 8 Uhr:
—— Beispielloser Erfolg. ——
Das Musikantenmädel!!
Operette in 3 Akten von G. Jarno.

Bekanntmachung.

Freitag, d. 7. ds. Mts vormittags 10 Uhr, werde ich **Kuckelke 15 „Merkert"**
2 Sophas. 2 Vertikows, 1 Schlafsopha, 1 Ofen, 1 Spiegel mit Untersatz, 1 Mantelofen, 1 Teppich, 6 Rohrstühle, 1 Serviertisch, 1 Freischwinger, 1 Kleiderschrank, 1 Tisch mit Decke, und 1 Sprechapparat
öffentlich meistbietend zwangsw. gegen Barzahlung versteigern.
Dortmund, den 5. Okt. 1910.
Eaß, Gerichtsvollzieher Hamburgerstraße 91.

Bekanntmachung.

Freitag, d. 7. d. Mts. vormittags 11 Uhr, werde ich beim Wirt **Merkert** hier, **Kuckelke 15 1 große Partie Colonialwaren** öffentlich meistbietend zwangsweise gegen Barzahlung versteigern.
Dortmund, d. 5. Okt. 1910.
1569 **Warnecke,** Gerichtsvollzieher.

Gelegenheitskauf!
Eine große Anzahl 1556
Pianinos
noch herrührend aus meinem früheren Geschäft, teils in Miete gestanden, habe billig abzugeben.
Wilhelm Hohrath
Auf dem Berge 27 I.

Besond. Umst. halb. **Schlafzimmer und Küche** für **250 Mk. Wohnzimmer 180 Mk. Speisezimmer 380 Mk.** zu verkaufen. 6291
Kaiserstraße 36 II Etg.

Fredenbaum.

Donnerstag, den 6. Oktober.
nachmittags von 3½ bis abends 11 Uhr:
Militär-Extra-Konzert
ausgeführt von dem gesamten Trompeterkorps des
1. Garde-Ulanen-Regiments (Potzdam).
(Dir.: Kgl. Obermusikmeister **L. Löser.**)
Reichhaltiges Programm
u. a. Fanfarenmärsche für Heroldstrompeten etc.
Eintritt 30 Pf. Vorzugskarten mit 20 Pf. Nachzahl.

Bekanntmachung

Nach dem Festsetzungsbeschlusse über die Kosten des Grunderwerbs zur Freilegung der Wilhelmstraße, von Lange- bis Beurhausstraße, ist der von den Anliegern anteilig zu leistende Beitrag für 1 m Anschlußlänge auf 42,29 Mk. allgemein festgesetzt. Auf diesen Beitrag kommt die festgesetzte Entschädigung für unentgeltliche Grundabtretung in Anrechnung.

Die Abrechnung liegt vom Tage der Veröffentlichung dieser Bekanntmachung ab 14 Tage im Tiefbauamt, Kleppingstraße 27, Zimmer 258, zur Einsicht auf.

Dortmund, den 3. Oktober 1910.

Magistrat.

Wer liebt?

ein **zartes, reines Gesicht, rosiges, jugendfrisches Aussehen und schönen Teint?**
Alles dies erzeugt:
Steckenpferd-Lilienmilch-Seife
v. Bergmann & Co., Radebeul
Preis à St. 50 Pf. ferner macht der
Lilienmilch-Cream Dada rote und spröde Haut in einer Nacht weiß und sammetweich.
Tube 50 Pfg. bei:
Alb. Brügmann, Betenstr. 27 und Hohestraße 6.
Ed. Blumberg, Münsterstr. 74.
Heinr. Köhler, am Markt.
Jacob Münster, Wißstraße. und Filiale Kuckelke-Drogerie.
Paul Prött, am Markt.
H. W. Greeven, Münsterstraße
Adler-Apotheke, Markt 4.
Hermann-Apotheke, Schützenstraße 16. 307
Löwen-Apotheke, Münsterstr. 9.
Ed. Stehmann Brückstraße 19.
Th. Strick Westenhellweg 5.

Unterricht.

Dortmunder Privat-Lehr-Institut und Stenographisches Bureau von **H. & L. Mündte, Körnerplatz.** Prospekt gratis und franko.

Einige, tüchtige, selbständige
Heizungs-Monteure
können durch den Arbeitsnachweis eingestellt werden. 1713
Brukenhaus & Lorenz
Haspe in Westf.

Herrsch. Wohnung,
8 Räume, zum 1. Januar zu vermieten.
Knappenbergerstr. 2,

Grosses Versicherungs-Unternehmen sucht an allen Plätzen tüchtige 1642
Agenten u. Inspektoren
gegen feste monatliche Bezüge. Ortskundige, gut eingeführte Herren belieb. Off. unt. **G. L. 15** a. d. Ztg. einzus.

Tücht. Vertreter
von leistungsfähiger Kranken-Versicherungs-Ges. gesucht.
Colonia-Kranken-Versicherungs-Gesellschaft, Köln.

Tüchtiges fleißiges 180
Mädchen
für alle Hausarbeit gesucht.
Geschw. Steinkrüger
Gerresheim, Heyestraße 1.

Tücht. Fräulein
zum 15. Oktober gesucht. 1766
Konditorei und Cafe
Heinrich Kolkmann,
Duisburg, Königstr. 118.

Herrschaftliche
Wohnungen
von 3, 5 und 6 Zimmer nebst Zubehör per sofort oder später zu vermieten.
Näh. **Hohensyburgstr. 81**

Beabsichtige m. Besitzung
Geschäftshaus
in **Brackel,** feinste Lage, umständehalber zu verkaufen.
Offerten unt. **U. U. 23** an die Exp. dieser Zeitung.

Schöne Etage,
5 Zimmer. Mans. Bad usw. zu vermieten.
Wittekindstraße 24.

Abgeschlossene 2. Etage
4 Zim. u. 1. Jan. zu vermiet. Kochg. u. Leuchtg. vorhanden.
Ackerstr. 19, part.

Donnerstag, den 6. Oktober 1910.

Dortmunder Tageblatt.

Nr. 234. 27. Jahrgang.

Zweites Blatt.

20. Hauptversammlung des Bundes deutscher Bodenreformer.

S. u. H. Gotha, 4. Oktober 1910.

Auf der heutigen zweiten Hauptversammlung des Bundes Deutscher Bodenreformer stand die Reichswertzuwachssteuer zur Beratung.

Der Bundesvorsitzende Adolf Damaschke teilte zunächst mit, daß die am Montag Abend vorgenommenen Vorstandswahlen das Resultat gehabt haben, daß er als Vorsitzender, Professor Pohlmann (Hohenhaspe) als zweiter und der Herausgeber der „Deutschen Uhrmacherzeitung" Karl Marfels (Berlin) als dritter Vorsitzender wiedergewählt seien. Sämtliche übrigen Ausschußmitglieder seien ebenfalls wiedergewählt mit Ausnahme des früheren Abgeordneten Schack.

Ferner teilte der Vorsitzende mit, daß eine der Bodenreform freundlich gegenüberstehende Persönlichkeit 1000 Mark gestiftet habe. (Lebh. Beifall.) Der Vorsitzende wünscht, daß dieses Beispiel rege weiter befolgt werden möge zum Besten der guten Sache, Friedrich der Große habe einmal gesagt: „Die Finanzen sind die Nerven des Landes. Wenn Sie eine richtige Finanzpolitik verstehen, wird alles andere von selbst in Ordnung gehen." Das gilt auch heute noch für uns und wir können gar nichts Besseres tun, als durch die Reichswertzuwachssteuer dafür einzutreten, daß die Reichsfinanzen wieder in Ordnung kommen. Diesem wichtigen Punkte gilt unsere heutige Tagesordnung.

An erster Stelle sprach darauf Arbeitersekretär Behrens (Essen) über die Stellungnahme der deutschen Arbeiter zur Reichswertzuwachssteuer. Der Redner meint daß die Reichsfinanzreform trotz mancher Mängel ein Werk vonn unermeßlicher Tragweite sei. Die Mängel hätten zu einer Verärgerung des Volkes geführt, die den Vaterlandsfreund tief betrüben müsse. Und dennoch seien die Mängel der Reichsfinanzreform vom Standpunkt der Bodenreformer zu einer Quelle geworden, aus der in Form der Reichswertzuwachssteuer und der damit verbundenen Reformideen ein großer Segen für Volk und Vaterland entstehen kann. Die Reichswertzuwachssteuer sei eine wirtschaftliche, soziale und kulturelle Tat, nicht nur eine finanzielle. Ihren vollen Wert werden erst kommende Geschlechter ganz zu würdigen wissen. Es gelte von Reichs wegen den ersten Schwertstreich gegen die Zuwachsrente zu führen. Hoffentlich finde die Stunde im Reichstage kein kleines Geschlecht. Es giebt kaum eine Angelegenheit, die die Arbeiterschaft mehr angeht, als die Bodenreform. Jede Lohnerhöhung werde in ihrem Löwenanteil von der Zuwachsrente direkt oder indirekt wieder aufgezehrt. Die steigende Bevölkerungsdichtigkeit sei die wesentliche Ursache des Anwachsens der Bodenrente. Die Großstädte und die Industrieorte zeigten ein gewaltiges Anwachsen. Daran sei hauptsächlich die Arbeiterschaft beteiligt. Da die Zuwachssteuer nicht abwälzbar sei, werde die Arbeiterschaft von ihr wenig oder nur minimal getroffen. Die Zuwachssteuer repräsentiere sich als eine ideale Besitzsteuer, sie sei ein wichtiges Mittel zur Gesundung der Grund- und Bodenverhältnisse und müsse daher von der Arbeiterschaft mit aller Schärfe gefordert werden. Während die Ausgaben für Nährung und andere Bedürfnisse sich nach den Einnahmen richten, oft leider richten müssen, bleibt die hohe Mietsrate auch für die elendesten Wohnung unbeugsam, ein sich langsam aber sicher steigender Faktor, wie die Statistik erweist. Die Zuwachsrente ist unersättlich. Der städtische Arbeiter zahlt durchschnittlich 30—100 Mark an Verzinsung des Bodenwertes. Angesichts dieser Sachlage haben die Arbeiter ein dreifaches Interesse an dem Zustandekommen der Reichszuwachssteuer. Sie ist eine Besitzsteuer, eine Möglichkeit, um die Zuwachsrente für die Gesamtheit zurückzugewinnen, und sie bricht den harten Widerstand, der durch die Gemeindegesetzgebung bevorrechtigten Grundbesitzer. Aus allen diesen Gründen fordert die aufgeklärte Arbeiterschaft die Annahme der Reichszuwachssteuer als den Anfang großzügiger Bodenreform von Reichswegen. (Lebhafter Beifall.)

Für den aus Gesundheitsrücksichten verhinderk Geheimen Rat Adolph Wagner (Berlin) sprach Professor Dr. Koeppe (Hamburg) über „Die Stellung der deutschen Wissenschaft zur Reichswertzuwachssteuer". Der Redner bedauert einleitend, daß der Altmeister aus Gesundheitsrücksichten nicht selbst den Vortrag halten könne. Die Wertzuwachssteuer ist ein Produkt der Wissenschaft. Der Gedanke, im Wege der Besteuerung den ohne Verdienst des Bodeneigentümers entstandenen Wertzuwachs für dieselbe Allgemeinheit, die ihn geschaffen hat, nutzbar zu machen, stammt aus England, wo ihm zuerst die logische und praktische Schlußfolgerung gegeben worden ist. Der größte Nationalökonom des 19. Jahrhunderts Lizt hat diesem Gedanken sehr begeisterte Zustimmung gezollt. Die Gemeinden haben dann den ersten Schritt getan und konnten die Frucht ihrer friedlichen Eroberung in Anspruch nehmen. Aber niemals hätten die Gemeinden diese Kulturarbeit verrichten können, wenn nicht das neugegründete Reich in kraftvoller, politischer, wirtschaftlicher und allgemeiner kultureller Betätigung die starken Grundlagen dafür geschaffen hätten. Das Reich kann bei seiner chronischen Finanznot verlangen, daß es nicht nur anderen gestattet, Steuern zu erheben, sondern daß es für seine Finanzen selbst auch etwas zu erheben hat. Eine vernünftige Reichswertzuwachssteuer wird nicht nur dem Reiche, sondern auch den Gemeinden und den Einzelstaaten reichliche Mittel zuführen. Wer nichts weiß von einer gesunden Entwicklung der Verhältnisse, nur der mag daran zweifeln, daß alle politischen, wirtschaftlichen und sozialen Fortschritte dauernden Niederschlag finden werden in einer Verwertung des deutschen Bodens. Erfreulicherweise haben sich die Stimmen in der Finanzwissenschaft gemehrt, die für eine Reichswertzuwachssteuer eintreten. Die allgemeine Aufmerksamkeit konzentriert sich zurzeit nicht so sehr auf die literarischen Debatten über die Zuwachssteuer, sondern auf die gesetzliche Regelung der wichtigsten Materie. Ich meine, in der von der Kommission beschlossenen Fassung ist die Steuer ein Schlag ins Wasser. Wir müssen entschieden Verwahrung dagegen einlegen, daß die Steuer, wie sie in der Kommission gestaltet worden ist, die bodenreformerische Zuwachssteuer ist. (Lebh. sehr richtig!) Wir müßten, wenn diese Fassung Gesetz wird, jede Verantwortung dafür ablehnen. Das Gesetz hat zu viele Vergünstigungen und läßt zu viele Ausnahmen zu. Das ist natürlich Unsinn. Man käme schließlich dazu, den Grundstücksspekulanten noch eine Liebesgabe zu geben. Die Kommission hat eine Kapitalzuwachssteuer beschlossen, nicht eine Zuwachssteuer des Bodenwertes, wir wollen den Zuwachs am Boden besteuern. Die Vorlage muß so klar und einfach gestaltet werden, daß sie sich frei hält von aller Kasoistik, nur so läßt sich der unverdiente von dem verdienten Wertzuwachs unterscheiden. Die Regierungsvorlage war mit Erfolg bestrebt, jene Klippe zu vermeiden. Eine große Gefahr für die Allgemeinheit und die Bodenreformer erwächst bei der Kommissionsfassung. Das finanzielle Ergebnis der Steuer würde kläglich bleiben, es würde eine allgemeine Enttäuschung entstehen, und ein Sturm von Vorwürfen gegen uns Bodenreformer toben, daß unsere Zuwachssteuer sich schlecht bewährt hat. Die Schuld am Mißerfolg würde man nicht dem in der Kommission verpfuschten Gesetz in die Schuhe schieben, sondern dem Prinzip. Statt zu sagen, diese Zuwachssteuer taugt nichts, wird man sagen die Zuwachssteuer taugt nichts. Deshalb muß die Kommissionsarbeit zurückgeführt werden auf die schlichten Gedanken der Regierungsvorlage. Die neue Fassung der Kommission ist nichts anderes als ein Reichsgesetz gegen die Besteuerung des unverdienten Wertzuwachses an Grund und Boden. Wir müssen ein gesundes Reichswertzuwachssteuergesetz fordern und wir hoffen, daß künftig einmal unser Volk auf freiem Boden wird leben können. (Lebh. Beifall).

Professor Dr. Adolph Wagner (Berlin) fügte den Ausführungen des Vorredners noch folgendes an: Die ganze Angelegenheit der Stellung der deutschen Wissenschaft zu der Frage des Wertzuwachses und seiner Besteuerung ist auch noch durchaus nicht in einheitlichem Sinne von der Wissenschaft entschieden worden. Wollte man darauf warten, daß die deutsche Wissenschaft sich einigt, da könnte man lange warten. (Heiterkeit.) Nicht nur daß man die Ansichten über die Steuer überhaupt als nicht einheitlich bezeichnen kann, auch die Frage, wer der Gläubiger der Steuer ist, ist noch nicht festgestellt. Von einigen Seiten wird nicht gegen eine Wertzuwachssteuer an sich Front gemacht, aber gegen eine Reichswertzuwachssteuer. Als ich vor zwei Jahren in Stuttgart sprach, war von einer Reichssteuer noch nicht die Rede. Ich habe dort erst den Gedanken lanziert. Er fand Anhänger aber auch Gegner. So machte der Vertreter der preußischen Regierung Front dagegen, was vom Standpunkt des einzelstaatlichen Haushalts verständlich ist. Jetzt ist man ja oben andrer Meinung. Wenn eine solche Wertzuwachssteuer richtig ist, so muß der größte öffentliche Körper in erster Linie darauf Anspruch haben. Bei uns in Deutschland, wo wir nun einmal die Bundesverfassung haben, müssen wir entscheiden, wer in erster Linie Anspruch auf diese Steuer hat, und das ist doch das Reich. Dem Reich verdanken wir den wirtschaftlichen Aufschwung das Reich ist die erste Quelle von Recht und Sicherheit im Innern und nach außen, das Reich hat eine einheitliche Wirtschaftspolitik geschaffen, auf Grund deren die gewerblichen, merkantilen und wirtschaftlichen Entwicklungen eintreten konnten. Man verweise nicht auf den alten Zollverein. Alle Achtung vor ihm! Aber er war auf Kündigung gestellt. Das Deutsche Reich war es, das diesen Zollverein endlich zu einem ewig unkündbaren machte. Und daher die Grundlagen legte zu dem politischen und wirtschaftlichen Aufschwung. Darauf kam die bedeutende Wertsteigerung. Wenn also jemand Anspruch hat auf die Wertzuwachssteuer, so ist es das Reich. Wir müssen auf diesem Gebiet auch, soweit es geht, eine einheitliche Gesetzgebung haben. Was eine Versplitterung bedeutet, können wir ja gerade hier in dem Restgebiet deutscher Kleinstaaten, hier in Thüringen, sehen. Die Wertsteigerungen in Berlin sind dem ganzen deutschen Volke, wenn man so sagen will, zu verdanken, Man kann aber

Lodenjoppen



sind sehr zweckmässig, weil dieselben den Vorzug haben, bei niedrigen Preisen ausserordentlich grosse Haltbarkeit mit vorzüglichem Aussehen zu vereinigen.

Für die Strasse etc., überhaupt für alle Leute, die draussen beschäftigt sind, eignen sich kräftige Qualitäten, dagegen für Büro und Haus sind leichtere Lodenjoppen zu empfehlen.

Man vergesse nicht, dass hier im grossen Special-Hause, Auswahl und Leistungsfähigkeit solch vollkommene sind, dass ca. ⅔ des für die Bekleidungsbranche in Betracht kommenden Publikums bereits heute hier kaufen dürfte und laut Statistik diese gewaltige Zahl fortwährend in der Zunahme begriffen ist.

Vier Beispiele der Leistungsfähigkeit:

Lodenjoppe	Lodenjoppe	Taltenjoppe	Lodenjoppe
2reihig mit Mufftaschen, starke Ware, warm gefüttert	kräftiger Tirley-Loden mit Mufftaschen, auf Zwirnfancy gefüttert	geschmackvolle Ausstattung, vorzügliche Qualitäten, auf Zwirnfancy gefüttert	zweireihig, oder elegante Taltenjoppe aus reinw. Loden mit reinw. Lama gefüttert, allerbeste Ausstattung
M 5,50.	M 8,50.	M 8.-	M 16.-

J. Fischer

Dortmund - Ostenhellweg

Deutschlands größtes Spezialhaus.

Erweco Klischee. — Eigentum Verband erstkl. Specialgeschäfte. —

Auf dem Moserhof.

Roman von Erich Ebenstein. 20

Nach einer Weile stößt sie den Stefl von der Seite an und deutet auf einen jungen Menschen, der mit Biergläsern hereintritt.

„Du, wer ist denn der, der da heut' bedienen hilft? Den hab' ich mein Lebtag noch nicht in Rodau gesehen?"

„Ein Müllerssohn aus dem Unterland ist's und der Mirzl ihr Zukünftiger."

„Oho," fällt ihm die lachende Stimme des Neuhausdirndl, welche eben mit einem Arm voll Fleischtellern vorüber geht, in die Rede, „so weit sind wir noch lang nicht. Anschauen heißt nicht kaufen. Wenn ich's auch nicht verrede . . ."

Sie merkt dabei nicht, wie Franzl vom Nebentisch her sie mit finsterem Blick mustert, aber sie hört, wie er auf einmal laut auf die „Weiberleut" zu schimpfen anfängt und kein gutes Haar an ihnen läßt.

Da dreht sie sich um, mustert ihn mit einem langen, spöttischen Blick und sagt so laut, daß es alle hören können: „Wenn so ein „Schnittlauch auf alle Suppen" auf einmal anhebt, über die Suppen zu schimpfen, nachher muß er schon recht hungrig sein und . . keine kriegen!"

Ein donnerndes Gelächter erhebt sich ringsum nach diesen Worten, und viele rufen: „Bravo, Mirzl! Recht hast, daß Du Dir nichts gefallen laßt! Gib's ihm nur fest zurück."

Franzl sitzt blutrot da und ballt die Faust in der Tasche. Dann sagt er wegwerfend: „Ah was . . viel zu dumm ist mir das Neuhausdirndl, als daß ich mich ärgern möcht."

„So? Zu dumm bin ich Dir auf einmal. Ja, mein lieber Franzl, weißt, dumm war ich nur dazumal, wo ich Dich noch für einen feschen Buben gehalten hab. Seitdem bin ich's erst inne geworden, was für ein Latsch Du bist!"

Wieder hatte sie die Lacher auf ihrer Seite.

So ging die Zeit unversehens hin unter Lachen und Scherzen, bis auf einmal der Moser dazwischen fährt: „Männerleut, auf Mittag geht's und der Pfarrer ist noch immer nicht zurück vom Waldhof!"

Wie eine harte Faust fährt das Wort zwischen die durch Essen, Trinken und Wärme aufgetauten Menschen ringsum. Sie werden jählings still und blicken einander verdutzt an.

„Wahr ist's," murmelt einer dem anderen zu „längst müßt' er zurück sein . . ."

Wird ihm doch nicht etwa was passiert sein, dem geistlichen Herrn?"

„Jeß' Marand Josef . . wer sollt uns denn nachher die Lichtmeßkerzen weihen?" kreischt ein altes Mütterchen auf. „Das ganze Jahr könnt eins nicht ruhig schlafen ohne Lichtmeßkerzen . . ."

„Das ist Nebensach'," sagt der Moser kurz, „aber fragen soll eins gehen hinüber in den Pfarrhof, ob der Hochwürdige nicht etwa doch derweil heimgekommen ist. Es könnt ja sein, daß er . . ."

In diesem Moment tut sich gleichsam als Antwort auf die Rede des Moser die Tür auf und Toni, die alte Wirtschafterin des Pfarrers schiebt herein. Sie ist weiß wie ein Blatt Papier und zittert vor Aufregung am ganzen Leib.

„Um Christi willen, Leut," stammelt sie, „ich weiß mir nimmer zu helfen vor Angst . . um vier Uhr früh ist er fort und noch nicht zurück. Gleich hab ich's gesagt, Herr Pfarrer, hab ich gesagt, es geht nicht bei dem Schandwetter und nüchtern noch dazu . . ."

„Nüchtern ist er fort?"

„Was denn? Wegen der Messe! Ein Junger könnt es nicht ermachen, und er ist an die siebzig!"

Die Bauern blicken einander wieder an.

„Das ist freilich eine harte Sach'," meint der Bürgermeister und starrt in sein Bierglas. „Wenn man nur wissen tät, was zu machen wär?"

„Was zu machen wär? Suchen muß man ihn gehen! Wer weiß, wie's heute weht, ob ihm der Schnee nicht den Weg verlegt . ." ruft Toni händeringend, „verstiegen kann er sich haben, verweht kann er sein . . Leut, ich bitt Euch um Gotteswillen, kommt ihm zur Hilfe."

Schweigen folgt diesen Worten. Aller Augen richten sich unwillkürlich nach den Fenstern. Das Stöbern draußen ist noch ärger geworden, wie weißgraue Nebel liegt es zwischen Himmel und Erde, daß man nicht einmal mehr bis zum Kirchentor hinüber sehen kann.

Endlich sagt der Bürgermeister kopfschüttelnd: „Umsonst wär's. Wo soll man ihn suchen bei dem Wetter? Nicht einmal den Weg könnt man mehr finden. Entweder unser Herrgott hat ihn beschützt und er sitzt wo in sicherem Unterschlupf oder . . die Hilf kommt zu spät."

„Sie werden ihn gar nicht fortlassen haben vom Waldhof. Ein Kind kann's ja sehen, daß da kein Heimkommen mehr wär'," tröstete der Michel die weinende Toni.

Aber sie schüttelt den Kopf. „Vierzig Jahre ist er unter Euch in Rodau gewesen," schluchzt sie, „und noch kennt Ihr ihn nicht. Der hat sich nicht halten lassen heut am Hof. Was hab ich ihm zugeredet, eh' er fort ist, daß er was nehmen sollt zur Stärkung . . aber nein, nicht einmal denken. „Glaubst, ich werd die Leut' heut' um ihr Lichtmeßamt bringen?" hat er gesagt. „Der liebe Gott wird mich schon nicht verlassen . ." Damit ist er fort. Und jetzt, o Du lieber Heiland, jetzt liegt er vielleicht schon starr und tot im Gebirg."

Der Nullmaier Hubert steht plötzlich auf. „Ich geh' ihm nach," sagt er ganz ruhig, als wäre es gar nicht anders denkbar, „zu Grund gehen darf man ihn nicht lassen, wo er wegen uns den Gang nüchtern angetreten hat. Wer geht mit?"

Niemand rührt sich.

„Es ist umsonst," murmeln einige, andere sehen spöttisch drein: „Wir sind auch keine Zimperlichen, aber so was kann unser Herrgott nicht verlangen . . verrückt wär's."

Die Nullmaierin hängt sich an Huberts Arm: „Ich laß Dich nicht, Bub . . Das darfst mir nicht antun."

Ungeduldig macht er sich frei von ihr. „So geh' ich allein . ." Er wird plötzlich rot und wendet sich hastig ab. Aus Lolas Augen ist ein Blick auf ihn gefallen, halb leuchtender Stolz, halb flackernde Angst. Zu gleicher Zeit lacht Franzl höhnisch auf: „Laßt ihn doch gehen, den Narren! Weit geht er sicher nicht."

Jetzt erhebt sich auch der Moser. Eine Weile hat er seltsam versonnen vor sich hingeblickt, dann ist er mit einem Ruck auf den Beinen. Ein verächtlicher fast feindlicher Blick streift den Franzl, im nächsten Augenblick steht er neben Hubert.

„Allein sollst nicht gehen . . ich geh mit. Den Weg über'n Grat kennt keiner wie ich, bin in jungen Jahren oft darüber gegangen."

Hubert starrt den Bauer verwundert an. „Es wird ein hartes Gehen werden, Moserhofer . . und Ihr seid keiner der jüngsten mehr . . ."

„Laß nur, ich halt's schon aus. Komm . . ."

Er geht, ohne nach rechts oder links zu sehen, nach der Tür, Hubert folgt schweigend. Zum Reden ist jetzt nicht Zeit, fühlen beide. Seile und Bergstöcke werden herbeigeholt und die Steigeisen für alle Fälle.

Draußen im Flur steht die Ebeseder Nandl mit hochgeschürztem Lodenrock, den Wettermantel um die Schultern.

„Ich geh' auch mit," sagt sie kurz.

„Du?" Der Moser macht einen Schritt nach rückwärts. „Für ein Frauenzimmer ist das aber kein Weg."

Sie zwinkert geringschätzig mit den Augen. „Du könntest wissen, daß ich keine bin wie die andern. Glaubst, der Höllgraben wär' im Winter ein Tanzboden? Und den Weg kenn ich noch besser wie Du. Weißt es vielleicht noch, daß ich am Waldhof war dazumal, wie Du den Weg so oft gemacht hast."

Der Moser sagt nichts mehr. Schweigend und hastig machen die drei sich auf den Weg. Noch haben sie das letzte Haus nicht erreicht, da stolpern ihnen noch ein paar Bauern nach: „Halt, uns nehmt noch mit. Der Pfarrer soll nicht glauben, daß unter all dem Mannsvolk bloß drei richtige Mannsbilder sind." Der Tischler Werner sagt's. Mit ihm sind der Schmied Stein und Hamar, der Fleischer. Drei baumstarke Männer.

Sie schämen sich doch ein wenig, die von Rodau, ihren Pfarrer in der Not zu verlassen und seine Rettung Leuten zu überlassen, die nicht einmal im Dorf wohnen.

* * *

Anderthalb Stunden haben sie sich emporgekämpft die Männer und Nandl durch das breite Hinterbergerhochtal, in dem nicht Haus noch Hütte steht, und auf dessen grünen Matten im Frühjahr das Vieh weidet, ehe es auf die Alm getrieben wird.

Lärchenbäume stehen vereinzelt auf seiner Sohle, und der Weg nach Hinterberg, eine einspurige Fahrstraße, zieht sich auf halber Höhe am rechten Abhang hin, sanft ansteigend und erst gegen das Ende steiler werdend vor der „Schneid", an welcher die Straße sich im Bogen um den Berg dreht, während rechts der Gratsteig in scharfem Eck abbiegt, der Höhe zu.

184.18

auch sagen, das ganze Volk ist gewissermaßen der Mitschuldige bei der Steigerung der Berliner und der Hamburger Böden. Der Einwand, daß nicht das Reich, sondern eventuell Stadt und Gemeinde Kompetenten wären, ist nicht zutreffend. Ich gebe das große Interesse der Gemeinden zu, ich gebe auch zu, daß die mitbeteiligt sein müssen, aber es kann kein Zweifel sein, die Gemeinde ist nicht die alleinige Trägerin in der wirtschaftlichen Entwicklung, das ist die bedeutendere Tätigkeit der Staaten und die noch größere Tätigkeit des Reiches. Auch der größte Bundesstaat Preußen ist doch nur ein Teil des Ganzen. Es steht zu wünschen, daß der Gedanke der Reichswertzuwachssteuer sich mehr und mehr verbreitet. Die Wissenschaft wird bei ihm gewiß zu einer größeren Einigkeit kommen, zur völligen, das setze ich nicht voraus. Für mich sind die Gründe für eine Reichswertzuwachssteuer überwiegend. Es fragt sich, ob die ganze Idee der Wertzuwachssteuer Anerkennung verdient. Auch darüber herrschen in der Wissenschaft noch Zweifel. Viele bemängeln, daß man zunächst nur eine Zuwachssteuer für das Immobilar plant, das Mobilar aber frei läßt. Man sagt mit Recht, daß auch das Mobiliar mannigfach teilnimmt an der Vermehrung des Wohlstandes. Sehen Sie doch z. B. die Steigerung des Wertes aller Kunstgegenstände, z. B. der Bilder, die von den Milliardären Amerikas hier für Millionen gekauft werden. Davon einen Teil der Oeffentlichkeit zu übergeben, wäre sehr erwünscht, ist aber außerordentlich schwer. Wenn wir eine Immobilienwertzuwachssteuer einmal haben werden, so wird sich ja wohl auch eine Ergänzung schaffen lassen. Es müssen Besitzsteuer auf alle Werte gelegt werden. Wir kommen bei der Fortbildung der Reichsfinanzreform um die direkte Besteuerung nicht herum, ganz gleich, ob man nun Reichsvermögens- oder Reichseinkommensteuer einführt (Sehr richtig!)

Die Universität Berlin.

Jubiläumsskizze zur Hundertjahrfeier ihrer Gründung.
1810 — 10. Oktober — 1910.

Von Dr. Curt Rudolf Kreuschner-Friedenau.

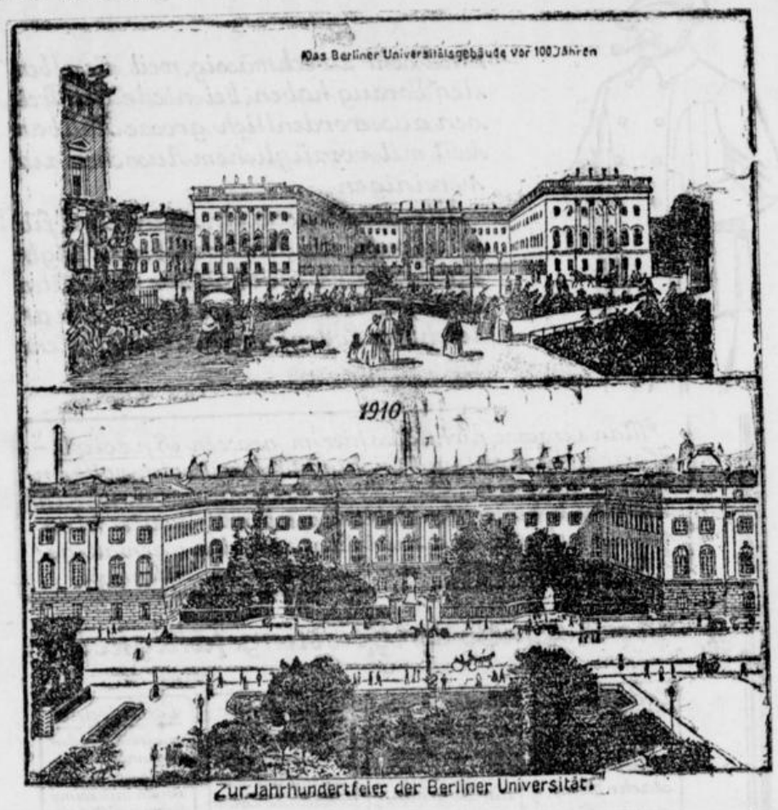
Die Geburtsfeier der Universität Berlin, die in diesem Jahre vom 3. August, dem Geburtstage ihres Stifters, Königs Friedrich Wilhelm 5. auf den 10. Oktober und die nächstfolgenden Tage verlegt worden ist, gestaltet sich diesmal, wo die berühmte Hochschule auf ihr hundertjähriges Bestehen zurückblickt, zu einer großartigen Huldigung, vor dem Genius der Wissenschaft, zu der nicht nur die Hochschulen und Akademien Deutschlands, sondern auch des Auslandes aus allen Weltteilen ihre Vertreter nach der Reichshauptstadt entsenden. Als vor rund einem halben Jahrtausend auf deutschem Sprachboden die ersten Universitäten nach italienischem Muster entstanden und Bologna der Knotenpunkt aller Wissenschaften im christlichen Europa war, galt unbestritten der Satz „Sonnia docet“. Heute aber heißt es ebenso unangefochten „Germania docet“. Deutschland ist der Lehrmeister der Welt geworden und wenn von der Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin der am reichsten fließende Strom wissenschaftlichen Lebens sich in alle Lande ergießt, dann ist ihr Jubiläum auch ein Ehrentag für ganz Deutschland, das förmlich, mit zwingender Gewalt zu Vergleichen von heute und der Zeit vor hundert Jahren herausfordert.

Eigentlich muß es Wunder nehmen, daß die preußische Landeshauptstadt, die damals schon eine Bevölkerung von nahezu 200 000 Einwohnern hatte, bis in den Anfang des 19. Jahrhunderts hinein noch keine Universität besaß, obwohl es im ganzen Staate, der um die Jahrhundertwende rund 10 Millionen Einwohner zählte, nur drei mit sehr geringen Mitteln ausgestatteten Hochschulen gab, Der Gedanke, die in Berlin damals schon in großer Zahl vorhandenen, wissenschaftlichen Lehranstalten mit der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu dem großen Ganzen einer wirklichen, allgemeinen Hochschule im großen Stile zusammenzuschweißen, war zwar schon in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts wiederholt aufgetaucht, indessen die Ausführung des Planes wollte nicht in Fluß kommen. Eine in sich geschlossene, medizinische Fakultät mit zwanzig Lehrkräften stand sogar schon fix und fertig da, und beschäftigte sich mit der Heranbildung junger Militärärzte, veranstaltete auch öffentliche und private Vorlesungen gegen Honorarzahlung und nahm die Hörer durch förmliche Immatrikulation auf, besaß aber nicht das Recht, akademische Würden und Grade zu verleihen. Heftig stritt man sich darüber, welche Wissensgebiete zu einer Hochschule vereinigt werden sollten. Vor allem aber wollten die unter der Führung des engherzigen Christoph Friedrich Nicolai stehenden, sogenannten „Berliner Aufklärer“, denen der Universitätsgedanke am meisten hätte am Herzen liegen sollen, von einer Universität nichts wissen, weil ihnen dabei die Zuchtlosigkeiten des mittelalterlichen Pennälertums und die Ausschreitungen der Studiosen gegen die Zipfelmützen ehrbarer Bierphilister und Spießbürger vor Augen schwebten.

Seltsamerweise wurde gerade der furchtbare Zusammenbruch des Friedericianischen Staates in den Jahren 1806 und 1807 der Anlaß, der dem bisherigen unwürdigen Zustande ein Ende machte. Selbst in den schwersten Kriegszeiten, in den Monaten, als die Franzosen Berlin besetzt hielten, und alle geistigen Bestrebungen unter der Wucht eines bleiernschwer drückenden Schicksals erliegen zu sollen schienen, hatten Männer, wie Fichte, Schlegel und Schleiermacher nicht aufgehört, ihre Vorlesungen zu halten zu denen sich die besten Kreise Berlins drängten. Und als den grausamen Niederlagen der demütigende Friede von Tilsit folgte und man daran ging, aus den Trümmern des alten ein neues bescheidenes Staatsgebäude zurechtzumachen, stand bei allen Einsichtsvollen als grundlegende Wahrheit fest, was Friedrich Wilhelm in die Worte zusammenfaßte: „Der Staat muß durch geistige Kräfte ersetzen, was er an physischen verloren hat.“

Nun ging also auch die Errichtung einer Universität Berlin wieder vorwärts. Am 4. September 1807 beauftragte der König den Kabinettsrat Beyme, einen intimen Freund Fichtes, der sich freilich später als Justizminister den ihm gestellten Aufgaben nicht gewachsen zeigte und trotz seiner vorurteilslosen Weltanschauung seine angeborene Aengstlichkeit nicht ablegen konnte, mit den Vorarbeiten zur Errichtung der Hochschule. Den hervorragendsten Leuchten deutscher Wissenschaften wurden hochdotierte Lehrkanzeln, an der zu gründenden Universität angetragen und alles wäre im besten Wege gewesen, wenn nicht ein neues Hindernis in Gestalt keines anderen, als des um die nationale Sache so hochverdienten Freiherrn vom Stein, der gerade damals in das Ministerium trat, aufgetaucht wäre. Stein war entschiedener Gegner des Planes, weil er der Ansicht huldigte, daß die höchsten Bildungsanstalten nicht in das Treiben geräuschvoller großer Residenzen, sondern in das friedvolle Milieu von Mittel- und Kleinstädten gehörten. Außerdem ließ ihm sein großes Reformwerk wohl nicht die entsprechende Zeit, sich eingehend mit der ihm unsympathischen Organisation zu beschäftigen. Erst als Wilhelm von Humboldt von seinem Posten als preußischer Minister-Resident in Rom abberufen, und 1809 mit der Leitung des Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts betraut wurde, kam wieder Leben in die Angelegenheit, die nunmehr in schnellem Tempo zur Verwirklichung gebracht wurde.

Humboldt, der damals im tatkräftigen Alter von 42 Jahren stand, ist als der eigentliche Begründer der Universität, als die innere, treibende Kraft zu betrachten, der nicht nur die tüchtigsten Lehrer berief, sondern auch zuwider dem Dogma vom beschränkten Untertanenverstande, der im Werden begriffenen Hochschule, unumschränkte Lehr- und Höhrfreiheit sicherte Die Gebäudefrage löste der König selber in liberalster Weise



Zur Jahrhundertfeier der Berliner Universität.

indem er genehmigte, daß das prächtige, von Boumann dem Aelteren, von 1748 bis 1766 gebaute Palais des Prinzen Heinrich den Zwecken der Universität zur Verfügung gestellt und entsprechend umgebaut werde. Noch aber war die schwierige Frage der Finanzierung zu erledigen, die, obwohl es sich für den Anfang nur um jährlich 60 000 Taler handelte, unter den damaligen Verhältnissen doch eine fühlbare Entlastung des Etats war. Humboldt und der Finanzminister von Altenstein wollten die Zukunft der Universität nicht durch jährliche Zuschüsse seitens der Staatskasse, sondern durch dauernde Verleihung von Domänen sicherstellen, um ihr dadurch „mehr innere Würde, eine größere Selbstständigkeit gegenüber der Staatsregierung und größeres Vertrauen von seiten des Auslandes“ zu verschaffen. Ueber diese edlen Erwägungen siegte jedoch die rückschrittliche Ansicht des Geheimen Staatsrats von Schuckmann, der vor der Gewährung allzugroßer Unabhängigkeit vom Staate mit den den Mann bezeichnenden Worten warnte: „Wie aber auch die Köpfe (der Professoren) exaltiert sein mögen, so behalten doch die Mägen immer Recht gegen sie, die einzigen, die geschont werden. Wem die Herrschaft über letztere (die Mägen) bleibt, der wird immer auch mit den ersteren (den Köpfen) fertig und wer die Befriedigung der letzteren an seine Wahl bindet, hat die beste Sicherung, daß die ersteren dafür arbeiten.“

Abwohl die Beweggründe den Mann in seinem inneren Wesen zur Genüge kennzeichnen, erwies sich Schuckmann in diesem Falle als ein „Teil jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft“; denn Humboldts Finanzierungsplan wäre trotz der idealen Motive ein verkümmernd wirkender Schmachtgürtel für den kräftig wachsenden Leib der Alma mater Berolinensis gewesen und hätte über Kurz und Lang doch als untauglich durchbrochen werden müssen. Schon im Wintersemester 1809 zu 1810, also ein Jahr, vor der offiziellen Eröffnung, begannen Fichte, Schleiermacher, Schmalz, Wolf und einige andere im Palais des Prinzen Heinrich ihre Vorlesungen über die Kunst des Philosophierens, christliche Sittenlehre, Römisch-deutsches Recht und Aristophanes und die Griechische Komödie.

aber erst im Oktober 1810 konnte die Universität im vollen Umfange mit einem Lehrkörper von 46 Personen, darunter 25 Ordinarien, 7 Extraordinarien und 14 Privatdozenten eröffnet werden, unter denen sich außer den oben Genannten wissenschaftliche Kräfte ersten Ranges, wie Savigny, Hufeland, Reil, Rudolphi, Bernstein, Klapproth, Gauß, Bekker, und andere befanden. Die Eröffnungsfeierlichkeit vollzog sich am 15. Oktober schlicht und ohne jegliches Gepränge, das dem Ernste der Zeiten auch wenig angemessen gewesen wäre.

Wie das studentische Treiben auf die Berliner wirkte, schildert Adolf Streckfuß, in seinem Werke „Fünfhundert Jahre Berliner Geschichte“ mit folgenden Worten: „Wenn nach dem Beispiel, wie es in kleineren Universitätsstädten ganz an der Tagesordnung war, die Studenten in bunter, auffallender Tracht mit den Rappieren an der Seite durch die Straßen zogen und sangen, fiel es den ruhigen Berliner Bürgern unangenehm auf. Der Berliner Witz ergoß sich oft in ungebundener Weise über die Musensöhne, welche dies schwer übel nahmen, so daß es manchmal zu Prügeleien mit den Philistern kam. Der Ton, der besonders von den aus Frankfurt an der Oder kommenden, bemooften Häuptern angeschlagen wurde, paßte nun einmal für Berlin durchaus nicht. Der Rektor hatte in der ersten Zeit viel zu tun, um zu versöhnen, die Studenten beklagten sich darüber, daß ihnen mache Unordnung zugeschrieben werde, die nicht von ihnen verursacht sei, und forderten die Einführung einer Uniform. Erst nach und nach gewöhnte man sich aneinander. Die Bürger lernten es, den jugendlichen Uebermut nachsichtiger zu beurteilen, die Studenten dagegen sahen ein, daß sie in einer großen Residenz ein anderes Leben führen müßten, als in einer kleinen Universitätsstadt. Ließen die auffallenden Kleider und Rappiere zu Hause und trugen sich wie andere Menschen. Dagegen übte der frische Geist der von der Universität aus die Stadt durchwehte, einen wohltätig belebenden Einfluß auf die Bürgerschaft aus. Wo ein Fichte lehrte, da keimte in den jugendlichen Gemütern Patriotismus kräftig empor.“

Wenn die Universität in den Jahren der politischen Schmach viel dazu beitrug, die Erhebung der Nation vorzubereiten, so gedieh auch sie selbst dabei auf das kräftigste. Schon in der Mitte der zwanziger Jahre stand sie vor Leipzig und München an der Spitze, aller Universitäten innerhalb der deutschen Reichsgrenzen von heute und wurde an Zahl der Lehrer und Studenten nur von der altehrwürdigen Wiener Universität übertroffen, die einen Vorsprung von fast 500 Jahren hat und in Oesterreich eine ungleich mehr monopolisierende Stellung einnimmt, als ihre Berliner Schwester in Deutschland. Nach 20 Jahren, um 1830, war der Lehrkörper der Friedrich-Wilhelm-Universität fast auf das Dreifache, auf 121 Personen angewachsen, von denen 48 als ordentlich, 41 als außerordentliche Professoren und 32 als Privatdozenten lehrten. Langsam ging diese Entwicklung in den folgenden Jahrzehnten vor sich, immerhin fungierte aber schon 1870 ein Lehrkörper von 168 Personen, der sich aus 54 ordentlichen, 53 außerordentlichen Professoren und 61 Privatdozenten zusammensetzte. Der gewaltigste, bis in die Gegenwart hineinreichende Aufschwung, aber setzte erst seit der Gründung des Reiches ein, als die Hauptstadt des geeinigten Preußen-Deutschland sich zur Weltstadt und Verkehrsmittelpunkt von ganz Europa zu entwickeln begann. Von 1870 bis 1896 haben sich die Lehrkräfte verdoppelt und beliefen sich im letztgenannten Jahre auf 88 Ordinarien, 92 Extraordinarien und 167 Privatdozenten.



Was die Gegenwart der Berliner Universität zeigt, ist ein Bild der außerordentlichsten Ausdehnung und Spezialisierung menschlichen Wissens. Die medizinische Fakultät, die klangvollsten Namen wie Bier, Leyden, Waldeyer, Orth, Flügge, Bumm, Kraus, Hildebrand Senator, Bernhard, Fränkel, Eulenburg, Moll und Lesser aufzuweisen hat, zählt insgesamt 73 Professoren und 131 Dozenten. Die theologische Fakultät, in der 16 Professoren und 4 Dozenten unterrichten, zählt Männer wie Harnack, und von Soden in ihren Reihen, während die juristische von 25 Professoren und 7 Dozenten repräsentiert wird. Die philosophische Fakultät endlich bildet schon für sich allein ein auserlesenes Reich des wissenschaftlichen Geistes. Unter ihren 119 Professoren und 125 Privatdozenten befinden sich in aller Welt berühmte Namen, wie Adolf Wagner, Dilthey, Kekule von Stradonitz, Willamowitz-Möllendorf, Haberland, Penck, Diels, Planck, Delitzsch, Nernst, Norden Delbrück, Lüders, von Luschan, die amerikanischen Austauschprofessoren Wheeler, von Columbian-University u. Moore von der Harward-University, ferner Lasson und der geniale Begründer der Sternochemie vant'Hoff.

Dem akademischen Lehrkörper von 330 Köpfen entspricht die Quantität der Hörer, deren Zahl im Jahre 1909 außer Wien auch Paris überflügelt hat. . Wer fröhliches studentisches Leben genießen will, geht nach den kleinen Universitätsstädten in Süd- und Mitteldeutschland und an den Rhein. Kommen dann die Semester ernsten Studierens, in denen dem vergnüglichen Burschentum Lebewohl gesagt werden muß, dann wendet sich der rückwärtsflutende Strom den heimischen Provinzialhochschulen, zu allermeist aber der Alma mater studiorum in Berlin zu, der für das zweite Jahrhundert ihres Bestehens der von Herzen kommende Wunsch entgegenschallt:

„Vivat, floreat, crescat“.

Vermischtes.

Hamburg, 5. Okt. Bei einer Kahnpartie auf der Elbe sind fünf Glasmacher ertrunken. Vier davon waren Familienväter.

Hamburg, 5. Okt. Gegen den früheren Hausvater der sogen. Blohmeschen Wildnis, Colander, der wegen Meineids zu einem Jahre acht Monaten Zuchthaus verurteilt worden ist, hat seine Ehefrau von Amerika aus, wohin sie nach der Verhaftung ihres Mannes übergesiedelt ist, die Ehescheidungsklage eingereicht.

Hadersleben, 5. Okt. Der Maler Albert Karsen aus Kopenhagen ist nach den „Hamb. Nachr. aus dem preußischen Staatsgebiet ausgewiesen worden. Er war seit Anfang des Sommers in Hadersleben.

Straubing, 5. Okt. Heute früh wurde der Tagelöhner Zeiler aus Landshut, der seine Geliebte, die Früchtehändlerin Klebensberger durch 22 Messerstiche getötet hatte, hingerichtet.

Marseille, 5. Okt. Hier sollen zwei von den an Cholera erkrankten Schiffsreisenden gestorben sein. Die Leichen seien verbrannt worden.

Konstantinopel, 5. Okt. In den letzten vierundzwanzig Stunden sind hier eine Erkrankung an Cholera und zwei Todesfälle vorgekommen. Im ganzen sind bisher 68 Personen an Cholera erkrankt und 36 gestorben.

Neuyork, 5. Okt. Ein Zwischendeckpassagier des Dampfers „Santa Anna“, von Neapel kommend, ist unterwegs gestorben. Der Schiffsarzt glaubt, daß Cholera vorliege. Zwei andere Zwischendeckspassagiere der „Santa Anna“ leiden an Darmkatarrh und blieben unter ärztlicher Kontrolle.

Gillespie (Illinois), 5. Okt. Bei einem Zusammenstoß zwischen zwei Zügen wurden 28 Personen getötet und 25 verletzt.

Humoristisches.

Aus der „Jugend.“

Unverbürgtes. Es wurde in Magdeburg vorgeschlagen, ein Parteibanner zu stiften, das die Buchstaben B. B. B. B. enthalten solle. Das heißt wohl: „Blut, Brand, Befehl, Bereitsein?“ fragte einer — „Nein,“ antwortete ein Wisser, das heißt: Bebel, Bassermann, Blockbrüder, Blödsinn.“

Kleines Gespräch. „Die ‚Genossin‘ Luxemburg ist ja auf dem Parteitage in empörendster Weise vergewaltigt worden!“ — „N mei! Da gibt also in neun Monaten einen kleinen Revisionisten?“

Transatlantisches. „O, war sein in Europa, habe Parseval, 6 gehört, und war mit Beethonen 9 nach Oberammergau gefahren.“

Der neue Plutarch. Bebel begegnete dem Prinzen Ludwig. „Königliche Hoheit, wenn es also mal zur Kaiserwahl konnt — meiner Stimme sind Sie sicher!“ — „Sehr nett von Dir, lieber August. I werd, mich dann revanchieren, wenn Euer Partei-Pabst gewählt wird.“

Humor des Auslandes. Lehrerin: „Wer hat gesagt: Die schönen Tage von Aranjuez sind nun vorüber?“ — Schülerin: „Mein Vater, als meine Mutter von ihrer Badereise zurückkehrte..“

Aus einer Dorfschule. Lehrerin: „Als der kleine Moses im Körbchen im Nil lag und die Mutter wegging, schrie er ganz laut. Warum wohl?“

Der 6jährige Jan: „Hei wullt den Titt (Brust) hewwn.

Im Strandhotel: „Ich verbitte mir, daß Sie meiner Braut so angelegentlich den Hof machen!“ — „Entschuldigen Sie — Ihre Braut ist nämlich zur Zeit noch meine Frau.“

„Gedanken sind zollfrei.“ Warum wohl? Sahen die Regierungen voraus, wie geringfügig die Einnahmen sein würden?

Der Storch. „Gell da schaugst, Moni, da Storch hat Deiner Schwester a Buaberl bracht!“ — „I woaß scho. Da Boda hat gesagt, er schlagt 'n Oberknecht d' Hazen o', bal er'n derwischt!“

657
Die **Auskunftei W. Schimmelpfeng** beschafft kaufmännische Auskünfte, weist zuverlässige Agenten nach, besorgt die Auswahl leistungsfähiger Bezugsquellen über die ganze Welt
Sie unterhält eigene Bureaux in etwa 100 Städten des In- und Auslandes und steht in Verbindung mit **The Bradstreet Company** in New York mit 130 Niederlassungen in Nordamerika und Australien. Bureaux für Westfalen: Bochum, Bahnhofstr. 30a, Dortmund, Hoherwall 34, Hagen i. W. Südstr. 7.

Einträglicher Rätselhandel.

Von J. P. Hebel.

Von Basel fuhren elf Personen in einem Schiffe den Rhein hinab. Ein Jude, der nach Schalampi wollte, bekam die Erlaubnis, sich in einen Winkel zu setzen und auch mitzufahren, wenn er sich gut aufführen und dem Schiffer 18 Kreuzer Trinkgeld geben wollte. Nun klingelte es zwar, wenn der Jude an die Tasche schlug, allein es war doch nur noch ein Zwölfkreuzerstück darin, denn das andere war ein messingener Knopf. Dessenungeachtet nahm er die Erlaubnis dankbar an. Denn er dachte: „Auf dem Wasser wird sich auch noch etwas erwerben lassen. Es ist ja schon mancher auf dem Rhein reich geworden.“ Im Anfang und von dem Wirtshaus „Zum Kopf“ weg war man sehr gesprächig und lustig, und der Jude in seinem Winkel und mit seinem Zwerchsack an der Achsel, den er ja nicht ablegte, mußte viel leiden; wie man's manchmal diesen Leuten macht, und versündigt sich daran. Als sie aber schon weit an Hiningen und an der Schusterinsel vorbei waren, und an Märkt und an dem Isteiner Klotz und St. Veit vorbei, wurde einer nach dem andern stille. Sie gähnten und schauten den langen Rhein hinunter, bis wieder einer anfing. „Mausche,“ fing er an, „weißt du nichts, daß uns die Zeit vergeht? Deine Väter müssen doch auf allerlei gedacht haben in der langen Wüste.“

Jetzt, dachte der Jude, ist es Zeit, das Schäflein zu scheren, und schlug vor, man sollte sich in der Reihe herum allerlei kuriose Fragen vorlegen und er wolle mit Erlaubnis auch mithalten. Wer sie nicht beantworten kann, soll dem Aufgeber ein Zwölfkreuzerstück bezahlen; wer sie gut beantwortet, soll einen Zwölfer bekommen. Das war der ganzen Gesellschaft recht, und weil sie sich an der Dummheit oder an dem Witz des Juden zu belustigen hofften, fragte jeder in den Tag hinein, was ihm einfiel. So fragte z. B. der erste: „Wie viel weichgesottene Eier konnte der Riese Goliath nüchtern essen?“ — Alle sagten, das sei nicht zu erraten und bezahlten ihre Zwölfer. Aber der Jude sagte: „Eins, denn wer ein Ei gegessen hat, ißt das zweite nimmer nüchtern.“ Der Zwölfer war gewonnen.

Der andere dachte: Wart', Jude, ich will dich aus dem Neuen Testament fragen, so soll mir dein Zwölfer nicht entgehen: „Warum hat der Apostel Paulus den zweiten Brief an die Korinther geschrieben?“ Der Jude sagte: „Wird nicht bei ihnen gewesen sein, sonst hätte er's ihnen gründlich sagen können.“ Wieder ein Zwölfer.

Als der dritte sah, daß der Jude in der Bibel so gut beschlagen war, fing er's auf eine andere Art an: „Wer zieht sein Geschäft in die Länge und wird doch zur rechten Zeit fertig?“ Der Jude sagte: „Der Seiler, wenn er fleißig ist.“

Der vierte: „Wer bekommt noch Geld dazu und läßt sich dafür bezahlen, wenn er den Leuten etwas weiß macht?“ Der Jude sagte: „Der Bleicher.“

Unterdessen näherte man sich einem Dorfe, und einer sagte: „Das ist Bamlach.“

Da fragte der fünfte: „In welchem Monat essen die Bamlacher am wenigsten?“ Der Jude sagte: „Im Hornung, denn der hat nur 28 Tage.“

Der sechste sagt: „Es sind zwei leibliche Brüder, und doch ist nur einer davon mein Vetter.“ Der Jude sagte: „Euer Vetter ist Eures Vaters Bruder. Euer Vater ist nicht Euer Vetter.“

Ein Fisch schnellte in die Höhe; da fragte der siebente: „Welche Fische haben die Augen am nächsten beisammen?“ Der Jude sagte: „Die kleinsten.“

Der achte fragt: „Wie kann einer zur Sommerszeit im Schatten von Bern nach Basel reiten, wenn auch die Sonne noch so heiß scheint?“ Der Jude sagt: „Wo kein Schatten ist, muß er absteigen und zu Fuß gehen.“

Fragt der neunte: „Wenn einer im Winter von Basel nach Bern rettet und hat die Handschuhe vergessen, wie muß er's angreifen, daß ihn nicht an die Hand friert?“ Der Jude sagte: „Er muß aus der Hand eine Faust machen.“

Fragt der zehnte: „Warum schlüpft der Küfer in die Fässer?“ Der Jude sagte: „Wenn die Fässer Türen hätten, könnte er aufrecht hineingehen.“

Nun war noch der elfte übrig. Dieser fragte: „Wie können fünf Personen fünf Eier teilen, also, daß jeder eins bekomme und doch eins in der Schüssel bleibe?“ Der Jude sagte: „Der letzte muß die Schüssel samt dem Ei nehmen, dann kann er es darin liegen lassen, solange er will.“

Jetzt war die Reihe an ihm selber, und nun dachte er erst einen guten Fang zu machen. Mit viel Komplimenten und spitzbübischer Freundlichkeit fragte er: „Wie kann man zwei Forellen in drei Pfannen backen, also, daß in jeder Pfanne eine Forelle liege?“

Das brachte abermals keiner heraus, und einer nach dem andern gab dem Hebräer seinen Zwölfer.

Der Hausfreund hätte das Herz, allen seinen Lesern von Meetland bis nach Kopenhaben, die nämliche Frage aufzugeben, und wollte ein hübsches Stück Geld daran verdienen, mehr als am Kalender, die ihm nicht viel einträgt. Denn als die Elfe verlangten, er solle ihnen für ihr Geld das Rätsel auch auflösen, wandte er sich lange bedenklich hin und her, zuckte die Achseln, drehte die Augen. „Ich bin ein armer Jud,“ sagte er endlich. Die andern sagten: „Was sollen diese Präambeln? Heraus mit dem Rätsel!“

„Nichts für ungut,“ war die Antwort, „daß ich gar ein armer Jüd bin!“

Endlich, nach vielem Zureden, daß er die Auflösung nur herausagen sollte, sie wollten ihm nichts daran übelnehmen, griff er in die Tasche, nahm einen von seinen gewonnenen Zwölfern heraus, legte ihn auf das Tischlein, so im Schiffe war, und sagte: „Daß ich's auch nicht weiß. Hier ist mein Zwölfer!“

Als das die andern hörten, machten sie zwar große Augen und meinten, so sei's nicht gewettet. Weil sie aber doch das Lachen selber nicht verbeißen konnten und waren reiche und gute Leute, und der hebräische Reisegefährte hatte ihnen von Kleinen-Kems bis nach Schalampi die Zeit verkürzt, so ließen sie es gelten, und der Jude hat aus dem Schiff getragen — das soll mir ein fleißiger Schüler im Kopf ausrechnen: wie viel Gulden und Kreuzer hat der Jude aus dem Schiffe getragen? Einen Zwölfer und einen messingenen Knopf hatte er schon. Elf Zwölfer hat er mit dem Erraten gewonnen, elf mit seinem eigenen Rätsel, einen hat er zurückbezahlt und dem Schiffer achtzehn Kreuzer Trinkgeld entrichtet.

Allerlei

Der Körper des Griffon ist wohl proportioniert, breite, offene Brust und kräftige Glieder. Was aber den Griffon von der Bracke unterscheidet, ist die Natur des Haares. Die Griffons haben hartes, sprödes Haar, wie eine Bürste, wie schon ihr Name es anzeigt. Dasselbe ist beim Berühren hart, niemals krauhaarig oder wollig, und unter diesem Oberhaar befindet sich die Unterwolle, welche weich und gedrängt ist; an den Ohren ist das Haar gewöhnlich kurz und mit einigen langen Haaren gemischt. — Diese kurze Beschreibung wird genügen, diese originelle Rasse zu kennzeichnen, welche so viele eifrige Bewunderer hat. Trotz der großen Achtung, welche die Liebhaber dem Griffon bezeugen, sieht man nur wenige französische Züchter, welche mit Ernst und Ausdauer versuchen, durch französische Hunde diese Rasse zu regenerieren.

Wohltätigkeitskonzert. Frau Osterhagen singt stets am Schluß der Programmteile, immer kurz der Pause.“ — „Ja, sonst würde der Wirt seinen Saal nicht unentgeltlich hergeben; die macht die Leute am erfrischungsbedürftigsten.“

Feierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

Eine Mutter.

16 Roman von Friedrich Gerstäcker. (Nachdruck verboten.)

In der nämlichen Zeit, in welcher an diesem Morgen Graf Rottack mit seiner jungen Frau zu dem Besuch nach Monford hinausfuhr, war im Theater Probe von den „Räubern“.

Ueberhaupt wurde das Schauspiel gerade in dieser Zeit sehr beschäftigt, denn in der nächsten Woche stand auch noch eine Festvorstellung des „Hamlet“ bevor. Man erwartete nämlich in den nächsten Tagen den Erbprinzen zum Besuch und der Direktor hatte angefragt, was Seine Königliche Hoheit im Theater zu sehen wünsche, worauf der „Hamlet“ bezeichnet wurde. Am nächsten Tag sollte dann noch ein großer Ball arrangiert, kurz Alles getan werden, um dem jungen und hohen Herrn den Aufenthalt in der Stadt so angenehm als möglich zu machen.

„Hamlet“ mußte aber neu einstudiert werden und die Aufführung der ebenfalls lange nicht gegebenen „Räuber“ kam da etwas in die Quere; aber es half eben nichts. Das Publikum wollte solche Stücke sehen und die Schauspieler mußten sich fügen.

Auf dem Theater, das jetzt natürlich nicht erleuchtet sein konnte, herrschte ein düsteres Halbdunkel. Das Licht fiel dürftig durch die geöffneten Seitenfenster herein und nur ein einzelner Sonnenstrahl stahl sich an einer Ecke vorüber und beschien eine der Kulissen, einen bemalten Leinwandbaum.

Nur vor dem Souffleurkasten brannten die beiden Lampen und rechts auf der Bühne, wo ein Tisch und ein paar Stühle standen, saßen der Direktor in einem weiten Mantel und der etwas kränkliche Regisseur in großen Filzschuhen und einem Pelze, trotz der Wärme draußen, denn die Luft war hier drinnen kellerartig und es zog fortwährend.

Auf der Bühne gingen sehr anständig gekleidete Herren und Leute in Hemdsärmeln friedlich untereinander herum, und zwar beide Teile ihren Geschäften nach — die Einen die Darsteller, die Andern Maschinisten, Cullissenschieber und Lampenputzer, während hinten auf der Bühne eine Dame in Hut und Schleier, ein Manuskript in der Hand, noch memorierend zwischen ihnen auf und ab wanderte und nur manchmal das Manuskript — ihre Rolle — gestikulierend ausstreckte und leise tragische Worte dazu murmelte.

Es war Amalia, Fräulein Rottenhöfer, erste tragische Liebhaberin im Theater zu Haßburg.

„Dritte Szene, meine Herren!“ rief der Regisseur und klingelte.

Die Schauspieler traten zusammen; die Szenerie war gestellt: die böhmischen Wälder. Es begann die Szene im zweiten Akte, wo die Räuber, nachdem die Roller befreit, wieder zusammenkommen, und ging so ziemlich.

Pfeffer gab den Spiegelberg; überhaupt hatten dieses Mal alle Kräfte am Theater aufgeboten werden müssen, um die zahlreichen Rollen so tüchtig als möglich zu besetzen und die Leute gaben sich die größte Mühe. Nur wo Schwarz auftritt, mußte das Einspringen noch einmal gemacht werden.

Jetzt wurde Roller angemeldet, aber der Hauptmann, Karl Moor, war noch nicht da; das Pferd, welches gewissenhaft in Haßburg beibehalten wurde, stand hinten in der letzten Kulisse und schien ungeduldig zu werden.

Ratzmann: „Roller, Schweizer, Blitz, Donner, Hagel und Wetter!“

„Wo ist denn Karl Moor?“ rief der Regisseur, von seinem Stuhl aufspringend.

„Eben war er noch im Konversationszimmer, Herr Regisseur,“ sagte der Inspektor, dem das Pferd vorher auf den Fuß getreten hatte und der jetzt mit gotteslästerlichen Verwünschungen hinter den Kulissen herumhinkte.

„Aber warum ruft ihn denn Niemand? — Herr Handor, nehmen Sie mir das nicht übel, bei einem so klassischen Stück . . .“

„Bitte um Verzeihung!“ sagte Handor, der mit finster zusammengezogenen Brauen aus der Kulisse kam und über die Bühne zu dem Pferd schritt. „Bitte, meine Herren, noch einmal das Stichwort!“

Ratzmann wieder: „Roller, Schweizer, Blitz, Donner, Hagel und Wetter!“

Handor hatte sich in den Sattel geschwungen und spornte sein Roß über die Bühne, das mit klappernden Hufschlägen, genau so, als ob es auf Eis ging, vorsichtig weiter schritt.

Räuber Moor: „Freiheit, Freiheit . . .!“ — „Aber so lassen Sie doch das Pferd los; ich werde doch nicht sollen auf die Bühne geführt werden!“

Die Zwischenrede galt einem der Maschinisten, der in seinem Diensteifer mit hinausgegangen war und jetzt zurücksprang.

„Noch einmal, meine Herren, wenn ich bitten darf,“ rief der Regisseur; „das Pferd muß sich gewöhnen, allein heraus zu kommen.“

Räuber Moor lenkte mit einem halbverbissenen Fluch den alten, geduldigen und etwas kreuzlahmen Schimmel wieder um und Ratzmann mußte zum dritten Mal das Stichwort geben.

Jetzt ging es; der Schimmel stakte, trotz allen Anspornens, sehr vorsichtig heraus und mit den Worten: „Du bist im Trocknen, Roller; führ 'meinen Rappen ab, Schweizer, und wasche ihn mit Wein!“ sprang Karl Moor aus dem Sattel.

„Herr Handor,“ rief der Regisseur, wieder aufstehend, „ich habe Sie früher darauf aufmerksam gemacht, daß Sie einen Schimmel reiten.“

„Der Rappe steht in der Rolle,“ sagte Handor ärgerlich.

„Ja, allerdings, aber wir haben nun einmal keinen Rappen und ich kann das Pferd doch nicht, nur des einen unwesentlichen Wortes wegen, schwarz anstreichen lassen.

„Gut, führ meinen Schimmel ab, Schweizer, und wasche ihn mit Wein.“

„Hat sich auch mordmäßig angestrengt,“ flüsterte der eine Lampenputzer, als Schweitzer mit einiger Schwierigkeit das Tier zum Weitergehen bewog.

16.2

Die nächste Scene ging jetzt so ziemlich; Karl Moor schien aber in einer gereizten Stimmung und nahm, während die Räuber ihre Heldentaten erzählten, gar keine Notiz von ihnen. Als aber Schusterle (Horatius Rebe) an zu sprechen fing, stampfte er ein paar Mal ungeduldig mit dem Fuß und brummte dann seine Zwischenrede so leise in den Bart, daß Schusterle kaum das Stichwort verstehen konnte.

„Etwas lauter, Herr Handor, wenn ich bitten darf," sagte der Regisseur, indem er sein Buch gegen das auf dem Tisch stehende Licht hielt.

„Dann, bitte, sagen Sie auch Herrn Rebe, daß er seine Rolle mit einigem Verstand spielt," bemerkte Handor; „das Publikum muß ja lachen!"

„Ich habe nichts Auffälliges bemerkt," erwiderte der Regisseur; „bitte, Herr Rebe, sagen Sie Ihre Worte noch einmal."

Rebe tat so und kam zu dem Schlußsatze: „Armes Tierchen, sagt' ich, Du verfrierst ja hier, und warf's in die Flammen."

„Ganz gut," nickte der Regisseur.

„Es ist ja nicht zum Ansehen," rief Handor gereizt; „bei den Worten: „und warf's in die Flammen" stehen Sie ja wie ein Stock!"

„Bitte um Entschuldigung, Herr Handor," sagte Rebe ruhig, „erstlich markieren Sie gar nicht und man weiß nicht, ob Sie mit uns oder dem Souffleur reden . . ."

„Herr, was unterstehen Sie sich!"

„Von unterstehen kann hier gar keine Rede . . ."

„Meine Herren, bitte, keinen Zank auf der Probe; was wünschen Sie, Herr Handor, da Herr Rebe tun soll?"

„Sich regen, den Arm hinauswerfen, wenn er die Wort e sagt: „und warf's in die Flammen". Er muß seinem Mitspieler eine Andeutung geben."

„Ich glaubte, Sie brauchten nur das Stichwort," sagte Rebe ruhig; „zum Telegraphieren eignet sich die Rolle nicht."

„Herr", rief Handor gereizt, „für einen Menschen der kaum einen Stuhl hinaustragen kann, ist diese Antwort einem Künstler gegenüber unverschämt!"

„Herr Handor . . ."

„Herr Handor," rief auch der Regisseur, von seinem Stuhl aufspringend, „entweihen Sie die Kunst nicht durch solche Reden; Sie haben sich überhaupt gegen das Bühnenreglement vergangen und ich muß Sie in Strafe nehmen!"

„Nennen Sie denn das eine Probe," rief Handor heftig, „wenn ich nicht einmal Statisten zurechtweisen darf, wie sie sich zu benehmen haben?"

„Herr Handor," rief aber jetzt auch Rebe gereizt, „ich werde Ihnen nach der Probe sagen, was ich von Ihn. denke — hier füge ich mich den Gesetzen!"

„Meine Herren," bat der Regisseur, „Sie gehen mir zu sehr in den Charakter Ihrer Rollen ein und es ist nur ein Glück, daß Ihnen der Requisiteur noch nicht die Dolche und Pistolen geliefert hat. Bitte, noch einmal das Stichwort — Herr Rebe, Ihres mein' ich — „und warf's in die Flammen."

Rebe gehorchte ziemlich mürrisch dem Befehle und Handor ärgerte ihn noch mehr dadurch, daß er die Worte: „Fort, Ungeheuer, laß dich nimmer unter meiner Bande sehen!" mit ganz besonderer Betonung sprach. Es war aber für den Augenblick nichts dagegen zu machen und er mußte abgehen, während Karl Moor seinen späteren Monolog mürrisch und in den Bart hinein sprach.

Schusterle kam von da an nur noch ein einziges Mal vor und hätte weggehen können; aber er blieb, um das Ende der Probe abzuwarten, wo aber noch einmal ein Streit vorfiel und zwar mit der ersten tragischen Liebhaberin selber.

In der Scene zwischen Karl Moor und Amalie, wo Handor sehr zerstreut spielte — wie er denn überhaupt nach des sehr gewissenhaften Regisseurs Ausspruch heute gar nicht bei der Sache war, — hatte er bei den Worten: „Wie, mein Fräulein, wenn Ihr Geliebter Ihnen für jeden Kuß einen Mord aufzählen könnte?" den Arm von Fräulein Rottenhöfer so fest und plötzlich gefaßt, daß eine Schnur von imitierten Perlen, die sie am Handgelenk trug, zerriß, und ein paar der zerdrückten Perlen ihr die Haut ritzten.

Die Dame wurde heftig und behauptete, daß er sie in der Scene gar nicht anfassen dürfe, und er erwiderte ihr ziemlich kurz, ob sie glaube, daß er den Charakter seiner Rolle nicht verstehe; übrigens wolle er ihr die Perlen bezahlen.

Es gab dann noch einen Auftritt, wo sich der Direktor selber ins Mittel legen mußte, denn Fräulein Rottenhöfer erklärte, nicht mit einem so rohen, ungebildeten Menschen spielen zu wollen.

Handor murmelte ein Wort zwischen den Zähnen durch, das wie „Gans" klang und keinesfalls in seiner Rolle stand, wonach die Dame denn nichts besseres tun konnte, als in Ohnmacht zu fallen.

Daß Handor durch dies Alles nicht in die beste Laune geriet, läßt sich denken, und die wurde nicht erhöht, als die Probe, welche heute fast bis zwei Uhr gedauert hatte, endlich vorüber war und er vor dem Theater auf Rebe traf, der ruhig zu ihm hinging und ihn anredete:

„Herr Handor, auf ein Wort."

„Was wollen Sie?" fragte der erste Liebhaber kurz.

„Nichts weiter, als Genugtuung für Ihre Beleidigung heute."

„Genugtuung?"

„Sie verstehen doch, was ich damit meine."

„Sie sind ein Narr, Rebe!" sagte Handor und wollte sich von ihm abdrehen. So wohlfeilen Kaufes kam er aber nicht davon.

„Dann erkläre ich Sie für einen feigen Lump, Herr Handor!" sagte der junge Mann, der kreidebleich vor innerer Aufregung geworden war und vor Wut zitterte.

Handor biß die Zähne zusammen.

„Gut, Sie sollen Ihre Genugtuung, wie Sie's nennen, haben, Sie verdienen eine Züchtigung; aber nicht jetzt. Sie wissen, was wir in nächster Woche vorhaben; die Vorstellung des „Hamlet" dürfen wir nicht stören, wenn Sie auch vielleicht entbehrt werden könnten. Nach dem „Hamlet" stehe ich Ihnen zu Diensten."

„Gut denn, also nach der Vorstellung oder am nächsten Morgen."

Handor nickte nur, drehte ihm den Rücken zu und ging die Straße hinunter.

Gerade am Theater vorüber war Pfeffer gekommen, und wenn auch noch nicht nahe genug, um die Worte zu verstehen, hatte ihm doch der Sinn nicht gut entgehen können.

„Das ist recht, Herr Horatius Cocles," sagte er, während er vor ihm stehen blieb und ihn starr ansah, „das wäre allerdings die leichteste Manier, Jemandes Rolle zu bekommen, wenn man ihn einfach totschießt. Sind Sie denn ganz des Teufels, Mensch, und wollen Sie sich mit Gewalt Ihre Karriere verderben?"

„Herr Pfeffer!"

„Ach was, Pfeffer hin, Pfeffer her, es pfeffert sich was! Wo wollen Sie denn hin, wenn man Ihnen hier den Kontrakt kündigt?"

„Meine Ehre gilt mir höher als mein Leben!" rief der junge Mann stolz.

„Puh, so viel dafür!" rief der alte Mann verächtlich; „wenn Ihnen so ein Lump Ihre Ehre nehmen kann, so wär's nicht der Mühe wert, sie aufzuheben! Und all' das andere Unheil, welches Sie nachher anrichten — heh?"

„Andere Unheil?" sagte Reb traurig. „Haben Sie mir nicht selber Ihr Haus verboten, Herr Pfeffer, und glauben Sie, daß außerdem auch wohl ein einziges Auge naß würde in ganz Haßbura, wenn ich — von hier fortginge oder stürbe?"

„Puh!" sagte Pfeffer wieder, sah eine Weile vor sich nieder, schob dann beide Hände in seine Taschen und schritt der eigenen Wohnung zu.

Fürchtegott Pfeffer stieg auch direkt hinauf in sein eigenes Zimmer und lief dort, ohne den Hut abzunehmen, die Hände auf den Rücken gelegt und aus Leibeskräften vor sich hinpfeifend, in dem kleinen Gemache mit einer wahren Vehemenz auf und ab. Sein Spaziergang war

16,3

dabei ein keineswegs ungehinderter, denn überall lag bald ein Haufen Manuskripte, bald Bücher und Zeitungen, die ihm kein Mensch anrühren durfte, im Wege. Unverdrossen stieg er aber über das alles weg, herüber und hinüber, und war so mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, daß er gar nichts weiter hörte noch sah.

„Was mag nur der Onkel heute haben?" sagte Jetchen, die mit eisernem Fleiß an ihrer Arbeit saß. Zu jenem, zu Ehren des Erbprinzen bestimmten Balle hatte sie nämlich eine solche Menge von Aufträgen bekommen, und Bestellungen auf Blumen waren so von allen Seiten eingelaufen, daß das arme Kind schon die ganze Nacht durcharbeiten mußte, nur um Alle zu befriedigen und ja keine Kunden zu verlieren. Du lieber Gott, im Sommer, wo der Schöpfer ja da draußen seine herrlichen, frischen und duftenden Blumen wachsen ließ, war die Arbeit überdies nur sehr spärlich, und der Verdienst so klein — da durfte man sich schon eine so glückliche Gelegenheit nicht entgehen lassen!

Fortsetzung folgt.

Hauhnesiken.

Von Fritz Reuter.

(Nachdruck verboten.)

Schluß.

Es bedurfte nur eines kleinen Winkes von meiner Seite und Gramkow erzählte mir alles, was er von „Hauhnesiken" wußte, welches, die Gramkowschen Redefiguren und Zierraten weggelassen, im wesentlichen mit dem übereinstimmte, was ich schon wußte: nur erfuhr ich noch, daß Fiken zu ihrer Zeit das hübscheste Mädchen der Umgegend gewesen sei, und daß nach dem Verschwinden ihres Verlobten ihr mancher annehmliche Antrag gemacht worden war, der stets entschieden von ihr zurückgewiesen wurde.

„Un, denken S' sit, Herr," setzte Gramkow hinzu, „oll Bur Flaßkopp ut Leiwensdörp was sülwst bi ehr un hadd seggt, sin Jochen, wat sin Oellst was, de nahsten de Hauw kreg, de wull sick nich tau Freden gewen, wenn hei Fiken nich tau Fru kreg. Un meinen Sei, dat sei't bed? Ne! Uemmer fründlich un still, äwer ok ümmer upsternatsch!"

Am andern Morgen früh kam Fiken in mein Zimmer, um die Aufwartung für ein anderes Mädchen, welches krank geworden war, zu besorgen. Es kam mir vor, als weile sie länger im Zimmer als nötig war, als wolle sie mit mir reden. Ich fragte daher, ob sie es gewesen sei, die uns am Abend vorher vorbeigegangen sei.

„Ja, Herr," war die Antwort, „un dat is denn ok min letzte Gang dorhin west, dat is nu ok vörbi."

„Worüm, Fiken?" fragte ich.

„Nu weit ick," stieß sie mit einem tiefen Seufzer hervor, „dat hei bod is. Nu is hei gewiß dod, nu kümmt hei nich mihr wedder. So lang, as de Esch dor stunn, wo ick em taum letzten Mal sach, un wo hei dat Herz insned, heww ick ümmer hofft, hei kemm wedder. Nu is de Esch ok weg, nu kümmt hei nich mihr, nu is hei dod."

Allen Hausbewohnern fiel der tiefe Schmerz auf, der auf dem Antlitze des armen Weibes lag; die traurige Geschichte ihres unglücklichen Herzens war freilich in allgemeinen Umrissen bekannt, aber erst durch mich erfuhr man, wie schmerzlich aufs neue die unheilbare Wunde des treuen Mädchens berührt worden war. Das herzlichste Mitleid und die liebevollste Schonung wurden ihr von der freundlichen Gutsherrschaft zu teil; sie schien es nicht zu bemerken, sondern ging schweigsam ihren gewohnten Geschäften nach.

Am Nachmittage fand man sie in ihrer kleinen Kammer . . .

„Ach Gott," schreit hier Sophie Kukuk dazwischen, „sie hat sich gewiß aufgehängt!"

„Das nicht, mein Fräulein! Man fand sie, wie sie emsig aus ihrer Lade alte Kleidungsstücke und Wäsche hervorsuchte, sie unter Tränen betrachtete und endlich zu einem Bündel zusammenband. Es war dies die kleine Hinterlassenschaft, die ihr von der Mutter des Bräutigams, kurz vor deren Tode, zum Aufbewahren für den Sohn übergeben worden war.

„Dat hürt nu anner Lüd'," sagte sie zu einem anderen Mädchen, „Fritz kümmt nich wedder, de halt sick dat nich mihr; äwer dor is jo noch sin Mutter-Swester-Dochter tau Bannitz, de mött hewwen, de hürt dat up Stun'ns."

Am nächsten Sonntage brachte sie die alten vergilbten Wäscheüberreste, ihre langgehegten Schätze, zu den Verwandten ihres Bräutigams.

Nach einiger Zeit verließ ich das Gut, und vier bis fünf Jahre vergingen, bevor mich mein Weg dahin zurückführte und mir gestattete, mich persönlich nach den Schicksalen seiner Bewohner zu erkundigen. — Im heitern Gespräch wurde der alten fröhlichen Zeit gedacht, scherzhafte Ereignisse wurden aus der Rumpelkammer des Gedächtnisses hervorgeholt und erfreuten uns, wie denn der aufgewärmte Kohl stets besser schmecken soll, als frisch zubereiteter.

„Was macht die Ananas aus dem Pferdestall?" fragte ich.

„Gedeihet sie noch immer in ihrer Mistbeet-Atmosphäre?"

„Ach, Du meinst unsern grünmützigen Stallsungen mit dem orangefarbigen Haar und den üppigen Sommersprossen? Oh, der ist wohl gediehen und der Stellung eines Reitknechtes entgegengereift."

„Und Hauhnesiken?" fragte ich.

„Die," sagte mein Freund mit innigem Mitleiden im Ton, „die haben wir leider vor vierzehn Tagen begraben. Ich weiß nicht, aber mich hat das Ende des alten, treuen, Geschöpfes sehr gerührt, sie ist so still und ruhig von der Erde geschieden, wie sie darauf gewandelt ist."

„Woran ist sie denn gestorben?"

„Ja, wer weiß es? — Der Arzt sagt: an Erschöpfung der Lebenskraft; meine Frau denkt anders, die sagt: an gebrochenem Herzen, an Erschöpfung der Hoffnung. Und wenn ich bedenke, wie das zuletzt gekommen ist, so möchte ich mich der Ansicht meiner Frau zuneigen. — Du hast gewiß auch von der Geschichte gehört, die vor ein paar Monaten von Mund zu Mund ging, daß nämlich ein vormaliger Bauer, der sein junges Weib mit dem Kinde an der Brust verlassen hatte und als Soldat nach Rußland ziehen mußte, nach so langen Jahren zurückgekehrt sei und seine Frau mit einem Andern verheiratet vorgefunden habe. Diese Geschichte, die übrigens wahr sein soll, fand ihren Weg bis in unser Dorf und kam auch Fiken zu Ohren.

Eines Morgens kam dieselbe zu mir und bat um sechs bis acht Tage Urlaub. Es war dies ein so ungewöhnlicher Fall, daß ich neugierig wurde und nach der Veranlassung ihres Wunsches fragte.

Eine sichtbare Verlegenheit von ihrer Seite, ein zögerndes Bemühen, die richtigen Worte zu finden, um meine Frage zu beantworten, ohne zu viel zu verraten, bewog mich, ihr kurz zu erklären, daß ich ihr die nachgesuchte Erlaubnis erteile.

Nach Verlauf einer Woche wurde mir von meiner Frau die Anzeige: Fiken sei wieder da, sie sei mit Gelegenheit auf dem Frachtwagen des alten Topp gekommen, aber in einem Zustande, der es nötig gemacht habe, sie sogleich zu Bett zu bringen.

Der Arzt wurde gerufen. Meine Frau begleitete denselben an das Krankenbett. Es war zu spät. Sie ging mit schnellem, geräuschlosem Schritte ihrer Auflösung entgegen. Die irdische Hoffnung, die sie durch ein Leben voll Täuschungen geleitet hatte, trat zurück und die himmlische Schwester ergriff ihre Hand. „Und diese," setzte mein Freund gerührt hinzu, „wird das erfüllt haben, was jene versprach."

Ich sprach den Wunsch aus, ihr Grab zu besuchen. Wir gingen schweigend zu dem kleinen, von einer Linde beschatteten Kirchhof des Gutes. Da ruhte sie an der Seite ihrer und ihres Verlobten Eltern. Ein einfaches Kreuz, ein verwelkter Blumenkranz, von der Hand der Töchter meines Freundes gewunden, war alles, was davon Zeugnis gab, daß Fiken einst in Demut durch das Leben gewandelt sei und daß ihr Herz in unwandelbarer Treue geschlagen habe.

Die vollen, rosigen Gluten der Abendsonne ergossen sich über das Grab und tauchten den welken Kranz in die Farbe des Lebens, die verborrten Blumen wurden aufgeküßt aus dem Schlummer des Todes und

De Nachtigal, de Lewark singt,
De ganze klore Hewen klingt,
De Bom und Blaum, de bögt dat Knei
Un stimmet in de Melodei:
Ja heilig, heilig is de Städ,
Wo'n Minschenhart eins breken bed!